



PHOENIX-RHEINROHR 36

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagssort Düsseldorf · Nur für Betriebsangehörige

OKTOBER
1959

Liebe Leserin und lieber Leser!

Der gute alte Mond und ein schöner Sonnenschein haben uns im letzten Monat überrascht. Das herrlichste Spätsommerwetter seit vielen Jahren herrschte überall, und der vielbesungene Mond hat sich von uns Erdbewohnern treffen lassen. Ob das den Mondbewohnern gefaßt hat, und ob sie sich mit einer Gegengabe bedanken werden, wissen wir noch nicht. Denn noch ist niemand zum Mond und zurückgefliegen. Und ob die Mondbewohner — vielleicht gibt

es doch welche — nun ihrerseits Raketen zum Angriff auf unseren Globus fertigmachen, bleibt vorerst ebenso ungewiß. In der Hast unserer Tage wird alles schneller, und mit der wachsenden Geschwindigkeit steigert sich auch die menschliche Sucht, immer mehr zu erreichen. Vor zehn Jahren waren anscheinend nicht nur die Entfernungen zwischen den Hauptstädten der Welt viel größer, sondern auch die zwischen den Jahreszeiten. Während ich dieses niederschreibe, hat der Spätsommer längst seinen Höhepunkt überschritten. Und das ungewöhnliche Wetter ist ebenso bestaunenswert wie der Schuß zum Mond. Was wir seit Kopernikus wissen, daß unsere Erde nicht den Mittelpunkt der Welt darstellt, wird uns immer klarer, je schneller wir die Milchstraße und den Äther zu durchbrechen versuchen, um andere Planeten zu erreichen und ihre Bewohner herauszufordern. Nun, warum sollen andere Himmelskörper nicht bewohnt sein? Vielleicht haben sie sogar intelligentere und vernünftigere Wesen hervorgebracht, als wir es sind. Denn bei uns erleben wir es täglich, daß sich die ständigen Torheiten einzelner und auch ganzer Völker selbst durch die größten Leistungen nicht

aufwiegen lassen. Zank und Streit treiben und verderben uns. Sollte es nicht möglich sein, daß eines Tages die Bewohner anderer Planeten uns beibringen, wie Friede und Eintracht zum Nutzen aller verwirklicht werden können? Hoffen wir, daß diese Wesen uns eher entdecken als wir sie.

Eduard Gerlach



In der Badewanne geht's besser. Hier kann man so „telefonieren“, wie man es an anderen Stellen nicht darf

Im Werk Thyssen ist der 63 Tonnen schwere Schiffsmast gefertigt worden, der kürzlich im Duisburg-Ruhrorter Hafen verladen wurde. Der für einen Ozeanriesen bestimmte Mast hat eine Länge von 32 m. Sein größter Durchmesser beträgt 2,40 m. Tiefladewaggons der Bundesbahn hatten den „schweren Brocken“ von Mülheim zum Duisburg-Ruhrorter Hafen gebracht, wo ihn ein Schwerlast-Schienenkran sanft in den Schiffsbauch des holländischen Motorgüterschiffs „Overijssel II“ legte.

Bleche von Phoenix-Rheinrohr wurden beim Bau der Kölner Severins-Brücke verwendet (vgl. Ausgabe 35). Die Brücke geht ihrer Vollendung entgegen. Am 16. September wurde das letzte Montagesstück, eine Fahrbahnplatte, in die über 8000 Tonnen schwere Stahlkonstruktion eingepaßt. Damit ist der Rohbau fertig. Die Inbetriebnahme der neuen Brücke soll Ende Oktober erfolgen.

Auf der Industrieausstellung in Berlin war Phoenix-Rheinrohr auch diesmal wieder im Rahmen des Standes der Wirtschaftsvereinigungen Eisen- und Stahlindustrie vertreten. Neben zwei großen Dias mit Motiven aus unseren Werken waren die Modelle einer Salpetersäure-Gewinnungsanlage und einer Flugzeughalle in Stahlrohrkonstruktion zu sehen. Ferner war ein Rohrschub mit angeschweißten Rohrenden ausgestellt.

In einem Wettbewerb für den Bau des „Unilever-Hauses“ in Hamburg ist den Architekten unseres Verwaltungshochhauses Dr. Henrich und Dipl.-Ing. Petschnigg der zweite Preis zuerkannt worden. Der erste Preis fiel an Professor Hugo van Kuyck, Antwerpen, der in Büssel ein viel beachtetes Hochhaus erbaut hat.

✱

HERAUSGEBER

PHOENIX-RHEINROHR AG
Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130—180, Telefon 82 41, Nebenstellen 63 59 u. 63 33 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40 45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Küppers, Düsseldorf
Auflage: 46 000

Umschlagfoto: Farbstudio Hermann Harz, Düsseldorf
Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Blohm & Voss-Foto (2), Grebe (1), Harz (2), Horstmüller (1), Paetzold (1), Prophoto (2), K. Zimmermann (2), W. Zimmermann (1) und Werkfotos.
Zeichnungen: Karl-Heinz Schwarz und Heinz Sonntag

Die Werkzeitung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt



UNSER TITELBILD

zeigt einen Teil der neuen Erzbrech- und Siebanlage (siehe Artikel Seite 10)

- 2 Was die Redaktion zur 36. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Nilpferde sind unter uns
- 4 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 5 Frohes Wiedersehen nach 15 Jahren
- 6 Großzügig und zweckmäßig gestalteter Neubau
- 7 Waschkauenhochhaus im Werk Thyssen wurde bezogen
- 8 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 9 Schlanker Pylon ragt in den Himmel
- 10 Tag und Nacht fließt unser Erz vom Nordhafen zum Hochofen
- 11 In einer modernen Erzbrech- und Siebanlage wird das Erz vorbereitet
- 12 8,6 km Transportbänder wurden verlegt
- 13 Alle Anlagen werden von einem Leitstand aus gesteuert
- 14 Die Gesamtsiebfläche beträgt 28 Quadratmeter
- 15 Der Weg des Erzes vom Hafen bis zum Hochofen
- 16 Die richtige Berufswahl ist schwer
- 17 08/15 ist auch in der Küche nicht beliebt
- 18 Die Belegschaftszahl im Werk Thyssen ist angestiegen
- 19 Unser Verwaltungshochhaus — durch die heitere Brille betrachtet
- 20 50, 40 und 25 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 21 Einer von uns: Europas Rudertrainer Nr. 1
- 22 Die kleine Werkzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Der Steuerstand, von dem aus alles beherrscht wird

NILPFERDE SIND UNTER UNS

Die große Klappe und die dicke Haut sind dem Nilpferd von Natur gegeben. Manche Menschen haben beide Eigenschaften von ihm übernommen und glauben, dabei besser zu fahren als andere. Das hat schon viele im Beruf oder in den übrigen Bereichen des menschlichen Zusammenlebens zu der Feststellung veranlaßt: „Ja, ja — hätte ich nur dessen große Klappe und dessen Dickhäutigkeit, dann ginge es mir auch besser und ich käme auch schneller vorwärts!“

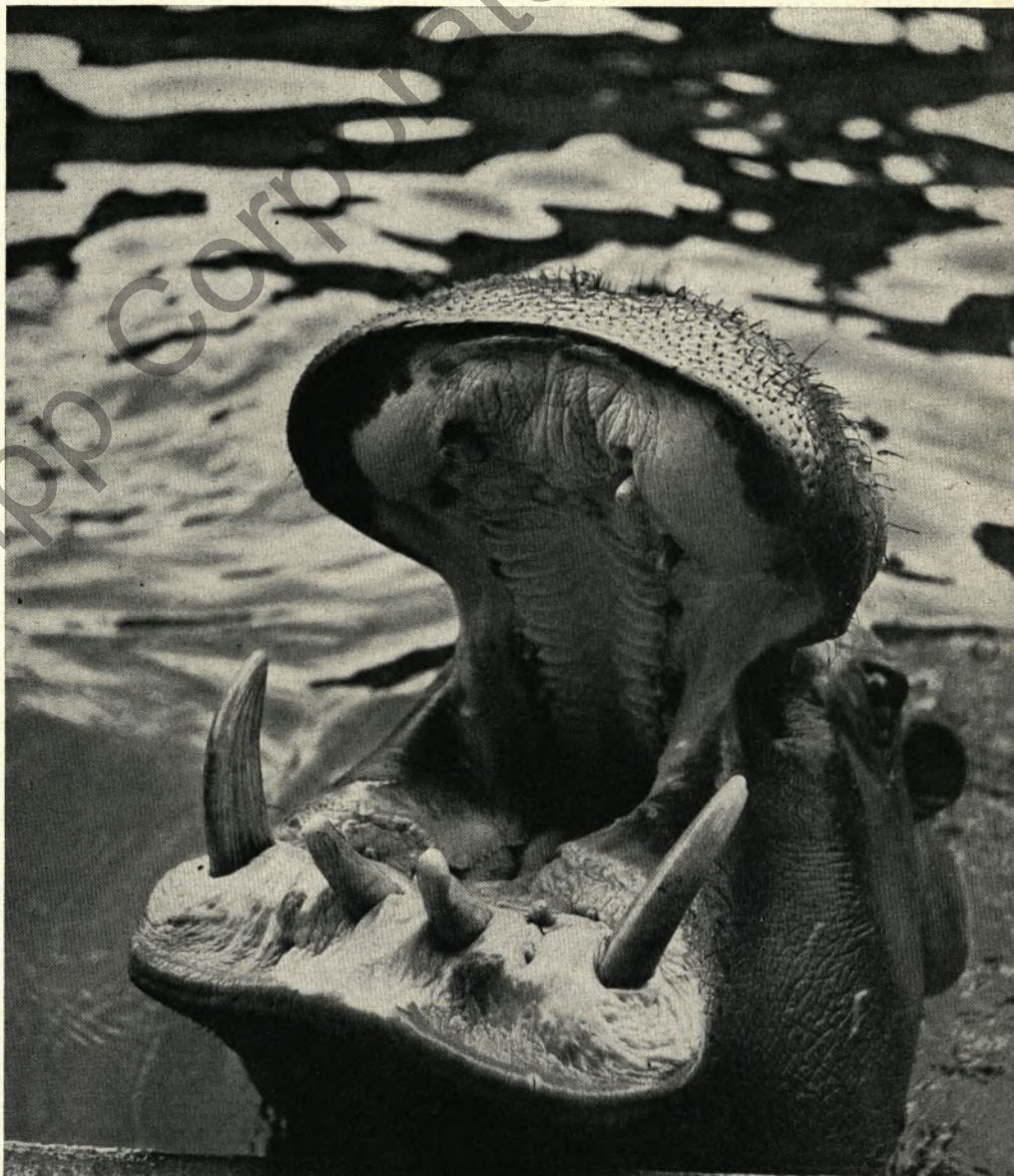
Nun, Hand aufs Herz! Sind die „Leute mit der großen Klappe und der dicken Haut“ den anderen gegenüber immer wirklich so sehr im Vorteil? Die Redensart „Der hat eine zu große Klappe, also kann nicht viel dahinter stecken“, ist bekannt. Und oft zeigt es sich im Leben, daß ein Wortschwall, einmal verklungen, eine Leere zurückläßt, die größer ist als der Schlund eines Nilpferdmaules. Der Mann mit der großen Klappe entlarvt sich sehr oft selbst. Denn Wichtigtuerei und Überheblichkeit bergen selten das, was vorge täuscht werden soll: Intelligenz und Wissen, Tüchtigkeit und überlegenes Können. Großmäuler und Dickhäuter werden zum Glück nicht immer so ernst genommen, wie es oft den Anschein hat. Man läßt sie vielfach das Maul aufreißen, aber man sorgt auch dafür, daß es wieder gestopft wird, wenn wirklich Schaden zu entstehen scheint.

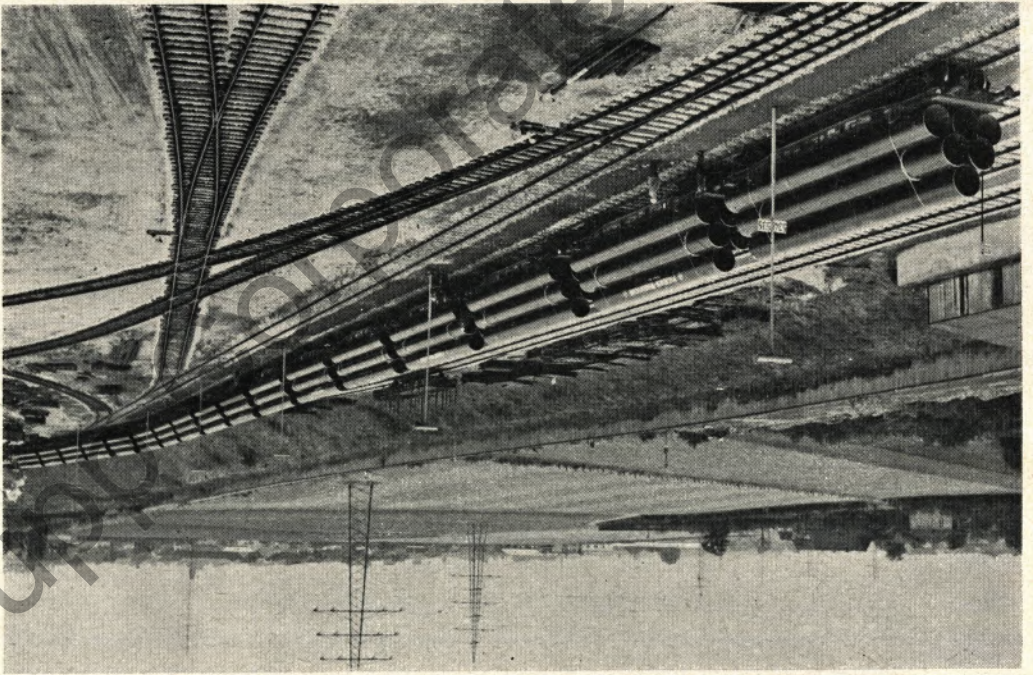
Es kommt aber auch vor, daß Großmäuler und Schaum schläger ihre Anhänger finden. Und so merkwürdig es scheinen mag, es sind nicht nur die Gleichgültigen, die Urteilslosen und Mißläuter, die auf ihre große Klappe hereinfallen, sondern oft auch Leute, die allgemein als vernünftig, einsichtig und klug abwägend gelten. Auch sie werden zuerst einmal „überfahren“ durch das großspurige Auftreten der Lauten und Aufdringlichen.

Vielfach genießt der „Mann mit der großen Klappe“ eine Art von Freiheit, die man anderen nicht zugesteht. Oft wird das mit den Worten begründet: „Der wird einmal ein bißchen Leben in die Bude bringen, und das kann doch nichts schaden!“ Aus dem Unterton einer solchen Argumentation ist dann herauszuhören: „Die große Klappe werden wir ihm im Laufe der Zeit schon abgewöhnen, sonst scheint er ja ziemlich in Ordnung zu sein.“

Hoffentlich! Aber zunächst schlüpft diese Art Leute mit der großen Klappe durch die so geöffnete Hintertür herein, um sich dann zielstrebig und schnell in den Vordergrund zu drängen. Und wenn diese Leute erst einmal den begehrten Platz an der Sonne erobert haben, dann können sie mit ihrer Klappe und ihrer Dickfelligkeit wirklich zu einer Gefahr im menschlichen und betrieblichen Zusammenleben werden. Sie erheben nämlich ihre Stimme nicht dann, wenn alles glatt und zur Zufriedenheit abläuft, sondern sie schlagen meist sehr lautstark Kapital aus den Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten, die erfahrungsgemäß in keinem Gemeinwesen ganz zu vermeiden sind.

Wie kann man diesen „Nilpferden des Alltags“ entgegentreten? Man muß sie beobachten und es verhindern, daß sie nicht allzu leicht durch eine Hintertür in den Vordergrund drängen. Denn diese Dickhäuter mit der großen Klappe bleiben vielfach stecken und hängen wie eine Fliege auf dem Leim fest, wenn sie auf größeres Wissen, überlegenes Können und sauberes menschliches Verhalten stoßen. Dann klappt das große Maul oft sehr schnell zu, und die dicke Haut ist plötzlich sehr empfindlich. Ärgern wir uns doch nicht über diese zeitgenössischen Nilpferde. Ihnen ist beizukommen, wenn man mit Vernunft zu Werke geht und sich die Verantwortung nicht durch Lautstärke aus der Hand winden läßt.





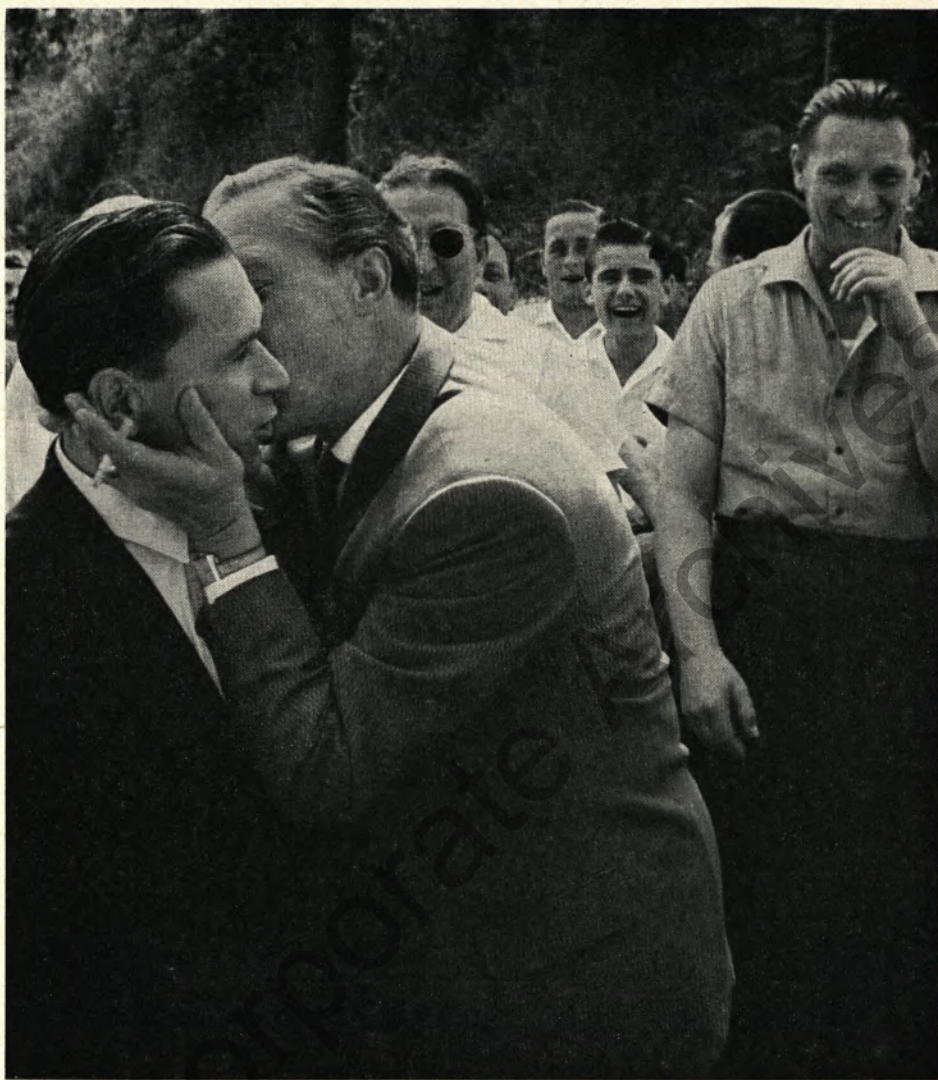
In diesem Sommer wurden überall die Worte „Durst“ und „Hitze“ ganz groß geschrieben. Vor allem aber bei der Arbeit. Wie freute man sich, wenn man eine Flasche ansetzen konnte

Diese Großrohre sind für neue Leitungsbauten im Rußland bestimmt. Fast täglich verlassen die Werke Thyssen. Sie haben einen Außendurchmesser von 1020 mm, eine Wandstärke von 12,7 mm und eine Länge von etwa 12 m



Wir sind

» im Bilde «



Ein Wiedersehen in Freude und Erschütterung: Das Mülheimer Belegschaftsmitglied Peter Tietze machte im August eine zweitägige Konzertreise nach Schneidhain/Taunus mit. Hier lief er kurz vor Abfahrt einem langjährigen Freund und Kameraden, Jakob Beuth, der in diesem Taunusörtchen lebt, in die Arme. Vor 11 Jahren waren die beiden Unzertrennlichen im Gefangenenlager Odessa getrennt worden. Trotz verschiedener Bemühungen fanden sie nach dem Krieg keine Spur voneinander. Jetzt endlich führte sie der Zufall wieder zusammen. Der Thyssenchor brachte den beiden überglücklichen Freunden ein Ständchen



Frau Eva Mommsen (links Bildmitte), Gattin unseres Vorstandsmitgliedes E. W. Mommsen, taufte am 2. September auf der Hamburger Werft Blohm & Voss die „Francesca“, die im Auftrage und für Rechnung von Baron H. H. Thyssen-Bornemisza gebaut wurde und wie das Schwesterschiff „Fiona“ eine Tragfähigkeit von 25 000 t hat. Sie wird, wie die Fiona, in einem Chartervertrag für Phoenix-Rheinrohr fahren. — Rechts ein Bild der „Fiona“ bei der Fahrt auf hoher See



Reibungslos muß der Aufzugverkehr zur Zeit des Schichtwechsels vor sich gehen

Das höchste Gebäude im Mülheimer Werksgelände ist Mitte August bezogen worden: das zentral gelegene Waschkauenhochhaus zwischen den Anlagen des Blech- und Rohrwerkes. Dieser Bau mit 29,5 m Höhe wird nur noch überragt von den Schornsteinen (der größte ist 75 m hoch) und dem 30 m hohen Verwaltungsgebäude an der Engelbertusstraße.

Das Waschkauenhochhaus, das in gut einem Jahr fertiggestellt worden ist, hat einen umbauten Raum von 20 000 Kubikmetern. Es nimmt insgesamt 1930 Belegschaftsmitglieder auf, und zwar 250 Schwerbeschädigte (meist

Großzügig und zweckmäßig gestaltet

Waschkauenhochhaus wurde bezogen

Gehbehinderte) im Erdgeschoß, 250 Jugendliche in der ersten Etage, und je 286 Mann in den weiteren fünf Obergeschossen, die durch vier Aufzüge erreicht werden können. Jeder Aufzug faßt 20 Personen und ist bis zu einem Höchstgewicht von 1500 kg belastbar. Damit der Aufzugsverkehr bei der Spitzenbelastung während des Schichtwechsels reibungslos klappt, werden für diese Zeit vier der Waschkauenwärter zu Fahrstuhlführern.

Die architektonische Gestaltung des Neubaus ist überzeugend. Drei Fronten sind ganz in Glas gehalten, wobei Streifen von himmelblauem Opakglas von Draht-Ornament-Glas unterbrochen werden. Alle vier Wochen wird die Außenfront gereinigt. Die Höhe des Gebäudes und die weiten Fensterfronten machen dazu einen Spezial-Fensterputz-Aufzug erforderlich. Die Fensterputzer brauchen in jedem Monat ganze vier Tage, damit die äußeren Glasflächen von insgesamt 2600 qm wieder blitzen und glänzen. Die Seite zum Hauptmagazin ist mit Klinker verkleidet. Zum Schweißwerk hin ist dem Erdgeschoß eine Halle vorgelagert, deren Außen-

front ebenfalls ganz aus Glas besteht. Darin können sich 200 Personen unterstellen. Von hier erreicht man die einzelnen Waschkauenabteilungen. Jede der sieben Waschkauenabteilungen des Hochhauses ist in der einheitlichen Folge von Umkleide-, Wasch- und Duschaum eingerichtet. Für die Jugendlichen und Körperbehinderten sind Einzelduschräume vorgesehen. Den Schwerbeschädigten stehen zusätzlich noch acht Wannenkübel zur Verfügung. In allen übrigen fünf Abteilungen sind Gemeinschafts-Bräuseanlagen. Jedes Geschloß hat ferner zwei Toilettenräume. Die neuen Waschkauenabteilungen erfüllen alle Forderungen, die man heute an solche Einrichtungen stellt:

- sie dienen der Reinlichkeit
- sie fördern die Gesundheit
- sie sollen die Freude an der Arbeit erhöhen

Das neue Hochhaus ist ein vorzügliches Beispiel dafür, wie sich nach neuzeitlichen hygienischen Gesichtspunkten Wirtschaftlichkeit, Zweckmäßigkeit und Formschönheit beim Bau von Wasch- und Umkleideräumen miteinander verbinden lassen.

Die Waschbecken sind in Form einer langen Reihenwaschanlage mit 36 Kränen an jeder Längsseite, an den Fensterfronten, angebracht. Durch einen Strahlenkopf wird dem Benutzer das warme und kalte Wasser ohne Spritzbelästigung bis in die Wölbung des breiten Beckens entgegengebracht.

Zwischen den beiden Reihenwaschanlagen befinden sich in mehreren Gruppen — senkrecht dazu — die stählernen Schränke, in denen zweckmäßigerweise Berufs- und Zivilkleidung voneinander getrennt werden können. Vor den Schränken ist eine Sitzbank angebracht, die das An- und Auskleiden erleichtert. Das Fortschrittlichste ist aber, daß die Spinde auto-

Von dieser zentralen Schalttafel aus bedient der Waschkauenwärter Hermann Gibkes die Beleuchtung sowie die Be- und Entlüftung des modernen Mülheimer Waschkauenhochhauses

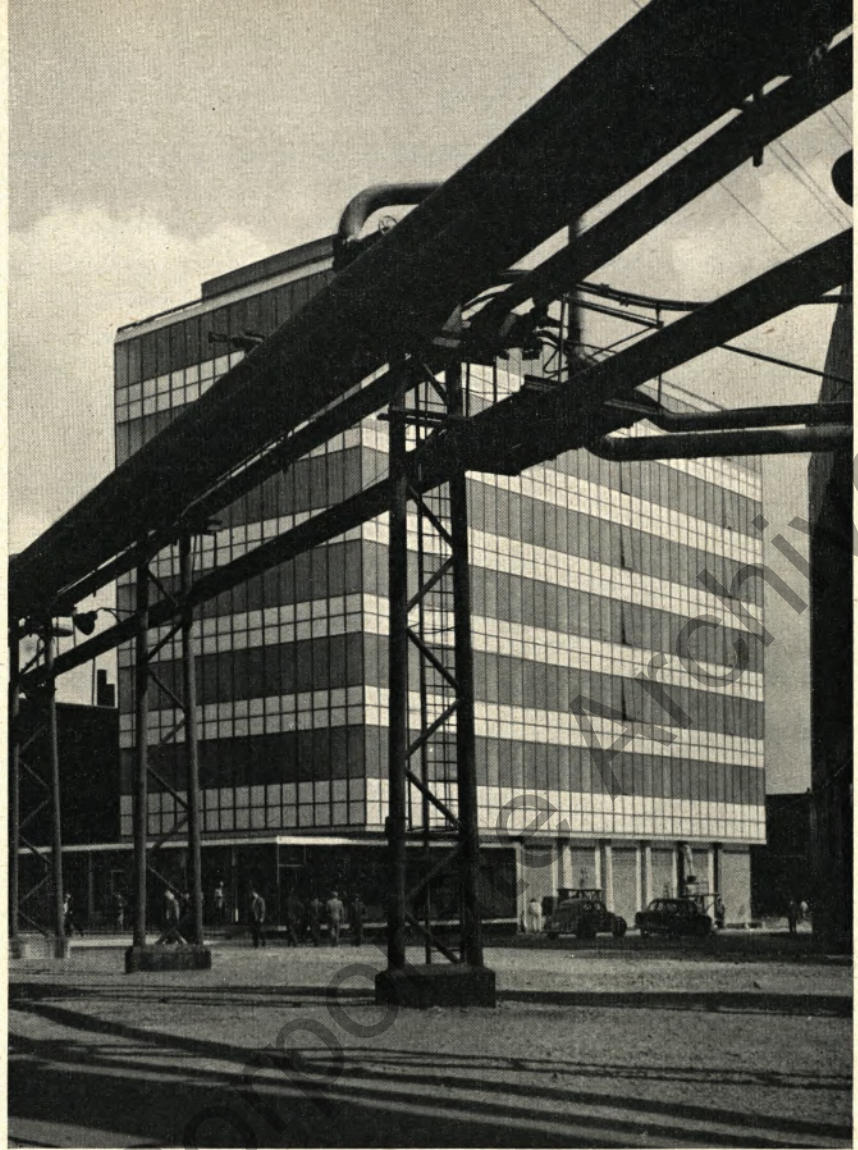


matisch entlüftet werden. Der Sockel, auf dem sie errichtet sind, ist gleichzeitig der Kanal, durch den die Luft abgesaugt wird. So bleibt die Kleidung trocken und gut erhalten.

Den Fragen der automatischen Be- und Entlüftung ist in dem Waschkauenneubau überhaupt große Aufmerksamkeit geschenkt worden. Durch die Belüftungsanlage wird eine gleichmäßige Luftverteilung und eine konstante Temperatur gewährleistet. Dampf, Gerüche und sonstige Luftverunreinigungen werden kontinuierlich beseitigt, indem die umgewälzte Raumluft ständig abgesogen und Frischluft zugeführt wird. Der unangenehme Waschkauendampf ist verbannt. Diese Umwälzung und Verteilung der Luft schafft außerordentlich günstige Voraussetzungen für die Gesundheit und Leistungsfähigkeit des arbeitenden Menschen. Die technischen Anlagen für die Be- und Entlüftung sowie für Heizung und Bewässerung als auch die elektrische Zentrale liegen im Kellergeschoß.

Die Wasch-, Dusch- und Umkleiräume strahlen eine Atmosphäre der Sauberkeit und Frische aus. Täglich sind in drei Schichten 21 Waschkauenwärter dabei, die Flure und Räume sauber und in Ordnung zu halten. Im Kampf gegen den Schmutz Sieger zu werden, ist gerade im Industriebetrieb nicht immer leicht. Das gilt noch mehr für die Bemühungen gegen den hartnäckigen Fußpilz. Aber gezielte Gegenmaßnahmen haben zu dem Erfolg geführt, daß die Gefahr von Erkrankungen durch diese Bakterien weitgehend gebannt ist. Dazu trugen bei: Desinfektionsmittel zum Fußwaschen, zum Ausspritzen der Räume und Schrubben der Böden, die Abschaffung der Holzroste in den Duschräumen und der Holzpantinen, die von Gummipantinen ersetzt wurden.

Sauberkeit soll in der Waschkau Trumpf sein. Das ist aber nicht nur die Aufgabe der 132 Mülheimer Waschkauenwärter und -wärterinnen, sondern jedes einzelnen Belegschaftsmitgliedes. Es hat seine Zeit gebraucht und manche Mühe gekostet, bis jeder sei-



Die neue Mülheimer Waschkau ist ein zweckmäßiges und architektonisch gelungenes Bauwerk. Sie liegt im Zentrum des Werkgeländes zwischen den Hallen des Rohr- und des Blechwerkes

nen Platz in der neuen Waschkau gefunden hat. Wenn sich hier jeder wohlfühlen will, müssen alle dafür sorgen, daß der Neubau ein Schmuckstück bleibt. Vielleicht lassen sich noch die wenigen erziehen, die bisher helle, saubere und gepflegte Umkleide- und Waschräume nicht zu schätzen wissen. Das neue Waschkauenhochhaus „verführt“ doch gerade dazu, Ordnung zu halten und Sauberkeit zu wahren.

Die Bemühungen, der Belegschaft saubere und ausreichende Wasch-

und Umkleideräume zur Verfügung zu stellen, sind mit der Fertigstellung des Waschkauenhochhauses nicht abgeschlossen. Denn noch sind nicht alle Wünsche nach Waschkauenplätzen erfüllt. Ein neuer Bedarf ist vor allem durch die Neueinstellungen der letzten Monate aufgetreten. Dennoch muß festgestellt werden, daß das neue Hochhaus in der Sozialbetreuung des Werkes Thyssen einen guten Schritt nach vorn bedeutet.

K. B.

Welche Fortschritte im Waschkauenbau im Verlauf von 30 Jahren erzielt worden sind, verdeutlichen die beiden unteren Fotos: Links sehen wir die Preßwerkkau aus dem Jahre 1929, damals hochmodern; rechts ist eine Reihenwaschanlage aus dem Neubau des Jahres 1959



Das muß einmal offen gesagt werden

In der Werkzeitung Nr. 32 wurde auf der Seite „Freie Aussprache“ zum Thema „Betriebsklima“ offen Stellung genommen. Es wurden die leitenden Angestellten unseres Unternehmens als die „Sündenböcke“ und Schuldigen am manchmal schlechten „Betriebsklima“ herausgestellt.

Wenn wir alle nun ganz ehrlich sind, müßten wir zu dem Schluß kommen und feststellen, daß dies nicht das Übel allein sein kann. Wir müßten auch vor unserer „eigenen Tür kehren“ und nicht das „Pferd am Schwanz aufzäumen“. Meiner Erfahrung nach (ich bin schon in vielen Betrieben beschäftigt gewesen) sollte grundlegend das „Betriebsklima“ die Kolleginnen und Kollegen unter sich auf gute Bahnen lenken.

Vielleicht kann ich es an einigen Beispielen am besten demonstrieren. Ort der Handlungen Düsseldorf und unser Betrieb. Geschehen fast täglich. Ein Kollege geht zu dem bekannten „Örtchen“. Er betritt den Vorraum und bietet die Tageszeit nach Sitte und Regel, da sich in diesem Waschraum ein jüngerer Kollege die Hände wäscht. Der Gruß wird nicht erwidert. Ist das schön?

Die Kollegen X, Y, Z gehen zum Mittagisch. Es begegnet ihnen auf dem Weg ein anderer Kollege und schaut sie von oben bis unten an. Daraufhin grüßen die Kollegen. Der Gegengruß bleibt aus. Wenn man zu faul ist den Mund aufzumachen, sollte man zumindest wegschauen, dann wissen die Beteiligten, woran sie sind. Ob das Wegschauen höflich ist, soll dahingestellt bleiben.

Ein drittes Beispiel. Drei Kollegen „vertreten sich nach dem Essen (im Rahmen ihrer Mittagspause) die Füße“. Ein Kollege begrüßt zwei davon und übersieht den dritten, obwohl dieser auch bekannt ist und später sogar in das Gespräch gezogen wird.

Diese Beispiele geschehen fast täglich, und jetzt frage ich mich, dient dies alles zur Förderung des guten Betriebsklimas? Wollen wir es nicht lieber so halten, wie es zum Beispiel einer unserer leitenden Herren, der mittags zu Tisch fuhr, zeigte: Er erblickte einige Angestellte und grüßte freundlich aus dem Wagenfond, indem er den Hut zog.

Wenn auch heute der schaffende Mensch infolge der Technisierung und der Automation mehr und mehr mit der Maschine verwächst, so muß er doch selbst nicht zur Maschine werden. Wenn die alten Sitten und Regeln der Höflichkeit beibehalten werden, wird ein gutes „Zusammenleben“ gerade im Betrieb erleichtert, denn dort verbringt man die längste Zeit des Tages.

G. R., Düsseldorf

Was wird mit unserer Prämie!

Ich möchte mich nicht beklagen, will auch nicht meckern. Aber ein Thema scheint mir doch wert, aufgegriffen zu werden, damit man sich bei den zuständigen Stellen rechtzeitig Gedanken darüber macht. Ich meine die in Vorbereitung befindliche Prämienregelung. Die bisherige Regelung hatte sich doch eigentlich ganz gut eingefahren, auch wenn wir eine echte Geldeinbuße während der schlechteren Zeit hatten. Doch das mußte man in Kauf nehmen, schließlich verdiente das Unternehmen selbst in dieser Zeit auch weniger.

Nun ist aber in Ruhrort das neue Blasstahlwerk angelaufen. Und schon kommt eine andere Prämienregelung heraus, die zunächst nur als Übergang gedacht ist, um dann später in

Hier kann jeder seine Meinung sagen

entsprechend abgeänderter Form übernommen zu werden. „Warum diese neue Regelung?“ So frage nicht nur ich mich, sondern so fragen sich auch ungezählte Kollegen. Wir haben die Befürchtung, daß sich eine durch das neue Stahlwerk erhöhte Produktion finanziell nicht in der Prämienregelung niederschlägt, sondern daß wir über einen bestimmten Höchstsatz nicht hinauskommen.

D. G., Ruhrort

Die Treue ist eine beiderseitige Verpflichtung

Die Treue zum Werk — das ist immer wieder ein Thema für Jubilarenehrungen oder für Diskussionen um die Werksrente. Im Anschluß an den Artikel von Direktor Schiewerling zur Neuregelung der Werksrente habe ich mir einige Gedanken zu dieser Treue gemacht.

Um es gleich vorweg zu sagen: Ich halte die Treue zum Werk nicht für einen romantischen Anflug, sondern für eine Realität, die man kennen und beachten muß. Die Leitung von Phoenix-Rheinrohr scheint darum zu wissen, sonst wäre es wohl nicht zur Neuregelung der Werksrenten gekommen.

Ich sehe die Zusammenhänge so: Das Unternehmen kann seine Aufgaben im Wettbewerb auf dem Weltwirtschaftsmarkt nur lösen, wenn es einen eingefuchsten Stamm von Arbeitern hat und diese Arbeiter dem Werk die Treue halten. Wenn ihnen die Anerkennung für ihre Treue versagt würde, wäre das Werk schnell als „Taubenschlag“ bekannt. Das könnte auf die Dauer das Ende bedeuten. Die Wettbewerbsfähigkeit wäre bei einer solchen Personalpolitik stark beeinträchtigt. Der Arbeiter fühlt sich zu einem Unternehmen hingezogen, dem das Wort Treue mehr ist als eine Phrase. Hier ist er bereit, ohne große Worte seine ganze Kraft für die Arbeit einzusetzen. So kann seine Leistung auch die Leistung des Unternehmens sein. Wenn diese Arbeit und Leistung auf dem Markt anerkannt wird, ist das Unternehmen gesichert. Und dann ist es auch derjenige, der in ihm arbeitet. Das ist der Lohn der beiderseitigen Treue, des gegenseitigen Vertrauens.

Der Leser soll nicht glauben, daß das die Meinung eines einzelnen ist. Viele denken so.

G. O., Mülheim

Eltern sind jederzeit herzlich willkommen

In der Ausgabe 34 regte das Belegschaftsmitglied K. H., Mülheim, sog. Elternsprechtage an. Dieser Vorschlag ist durchaus sinnvoll. Ein guter Kontakt zwischen Elternhaus und Arbeitsplatz begünstigt den Erfolg der Ausbildung. Ein Elternsprechtag ist nur eine der Möglichkeiten. An den öffentlichen Schulen werden z. B. bestimmte Tage angelegt, an denen die Eltern einzeln mit dem Ausbildungspersonal über die Leistungen ihrer Kinder sprechen können. Elternversammlungen sind für die Besprechung einzelner Fragen weniger geeignet. Dagegen ist es bei uns für alle Eltern möglich, sich jederzeit für eine Besprechung anzumelden, ohne erst „organisierte“ Sprechtag abzuwarten. Wir nehmen die Gelegenheit, die uns der Einsender gegeben hat, gern wahr, die Eltern auch von dieser Stelle aus aufzufordern, derartige Aussprachemöglichkeiten zu nutzen. Je mehr die Eltern hiervon Gebrauch machen, um so besser können auftretende Schwierigkeiten früh genug erkannt und beseitigt werden und um so seltener braucht der Ausbildungsleiter wegen unangenehmer Anlässe die Eltern zu sich zu bitten. Und das ist bisher leider die häufigere Form des Kontaktes.

Gewerbliches und kaufmännisches
Ausbildungswesen

DIE FREIE AUSSPRACHE

Uralter Wein, tanzende Zigeuner und eine Corrida

»Wo man die Gläser bis an den Rand voll gießt, da sollte man sich pensionieren lassen«, denken wir, als uns in der ersten spanischen Kneipe beängstigend volle Gläser serviert werden. Hier am Cap Trafalgar, dem Untergangsort der spanischen Armada, beginnt unsere Fahrt. In recht fröhlichem Zustand fahren wir durch die Salzseen von San Fernando – dann schläfert uns die Mittagshitze ein. Plötzlich ein Ruck – der Bus steht. Die Straße ist voller singender, tanzender Menschen. Wir mischen uns eine Weile unter sie – dann geht es weiter nach Jerez de la Frontera. Hier wird der edle Cherry erzeugt. Einst fuhren die Engländer diesen Wein in alten Schiffen um Indien und gaben ihm so den einmaligen Ge-

Siebenlinge hat's gegeben

Zweiundneunzigmal muß Freund Adebar ein Baby aus dem Kinderreich fischen, um Zwillinge – wie Goethe sagt – der Welt zu verleihen. Erst auf 4900 Geburten entfallen Drillinge, und 700 000 Menschlein werden geboren, ehe wieder Vierlinge fällig sind. Fünflinge stellen eine noch größere Sensation dar. Alle Welt kennt die 1934 in Kanada geborenen Schwestern Dionne. Von Zeit zu Zeit liest man von Ivonne, Annette, Cäcilie, Emilie und Mary, die inzwischen zu jungen Damen mit unterschiedlichen Neigungen und Fähigkeiten herangewachsen sind. – Von Sechslingen hat man kaum je etwas gehört, und daß es einmal Siebenlinge gegeben hat – und dazu noch in Deutschland – weiß kaum jemand.

An einem historischen Hause in Hammeln hängt eine alte Steintafel, die vom Ereignis einer siebenfachen Geburt wie folgt berichtet:

»Allhier ein Bürger Thiele Körner genannt, sein Hausfrau Anna Breyer wohlbekannt, als man zählte 1600 Jahr, den 9. Januarius des Morgens 3 Uhr war, von ihr zwei Knäblein und fünf Mädelein auf eine Zeit geboren seyn, haben auch die heilige Taufe erworben, folgend, den 20ten 12 Uhr seelig gestorben. Gott wolle ihnen geben die Seeligkeit, die allen Gläubigen ist bereit.« –

Deutlich kann man auf dem Relief sieben Wickelkinder erkennen, die »auf eine Zeit geboren seyn«, doch bereits kurz nach der Geburt starben.

schmack. In einem kühlen Raum bekommen wir Wein- und Cognacproben. Der Höhepunkt bildet die Beriechung eines Korkens, der ein Weinfäß aus napoleonischen Zeiten verschließt.

Weiter geht es, vorbei an Weiden mit jungen Kampfstieren, nach Sevilla, der Stadt des Don Juan und der schönen Carmen. Der Alcazar bezaubert mit verwirrend schönen Gartenanlagen. Weißgetünchte Häuserwände, mit überquellenden Blumentöpfen behangen, und herrliche kühle Innenhöfe bewundert man durch verziertes Gitterwerk. Don Juan soll hier seinem eigenen Leichenbegräbnis zusehen haben.

Granada. Welche Vorstellung verbinden sich mit diesem Wort. Und dann erleben wir diese Stadt! Die uneinnehmbare Alhambra, der Generallife. Jetzt erst verstehen wir, wie den Arabern zumute war, als sie Andalusien aufgeben mußten und in die kahlen Berge des Rifs gedrängt wurden. Nachmittags besichtigen wir die Kathedrale. Hier ruhen die katholischen Könige Isabella und Ferdinand – Gegenspieler der Araber. Sie befreiten Europa vom Islam. Das dritte Gesicht Granadas: Der Sacro Monte! Dicht zusammengedrängt wie eine verängstigte Hammelherde stolpern wir über die hockeligen Wege des Zigeunerberges. Man ist begeistert und entsetzt. Die einen nennen es Dreck, die anderen Romantik. Die Sonne geht unter. Aus der Alhambra wird eine »Rote Burg«.

Madrid und Toledo sind weitere Stationen. In Madrid ist es gerade noch möglich, zu Überpreisen Stierkampfkarten zu bekommen. Die Corrida – das farbenprächtigste Schauspiel Iberiens – beginnt. Ein durch Hunger verärgerter, sonnengeblendeter und durch das Geschrei der Menge erschrockener Stier rennt in die Arena. Der Picador bearbeitet ihn mit der Lanze. Aber er ist stark und wirft den Picador samt Pferd um. Die Menge applaudiert dem Stier. Nun kommen die Banderilleros. Mit gekonnter Eleganz setzen sie die buntbebanderten Stahlklingen. Dann erscheint der Matador. Die folgenden Minuten können dem jungen Zigeuner Sieg und Ruhm nehmen. Er geht sehr nahe an den Stier heran. Nach einigen Figuren tanzt er förmlich mit dem »Torro«. Das Volk jubelt. Dann bleibt der Stier ermüdet stehen. Der Matador verneigt sich – da, ein

Schrei aus 50 000 Kehlen. Der Stier hat plötzlich den Matador auf die Hörner genommen, wirft ihn zu Boden und schiebt ihn vor sich her. Dann wendet er sich ab und rennt auf die herbeieilenden Gehilfen zu. Der Matador erhebt sich, er scheint unverletzt. Die Menge rast. Es folgen weitere glänzende Figuren. Der Matador kniet mit dem Rücken zum Stier und lockte ihn mit dem Tuch. Wieder Jubel! Dann der Todesstoß. Er mißlingt. Viermal muß er zustoßen. Sofort wird die Menge zornig. Als der Stier herausgeschleift wird, erheben sich alle Besucher und zollen dem tapferen Tier überwältigenden Applaus. Anschließend wird der Matador ausgepiffen. Das Abschlagen des Stieres hat ihn um den Ruhm des Kampfes gebracht.

Weiter geht es durch strömenden Regen. Vor Zorn wird geschlafen. Nach drei Stunden reißt uns eine Stimme aus dem Schlaf: Die Sonne scheint! In der Ferne erkennen wir den Montserrat. Diese gigantischen Felsmassen hinterlassen einen einmaligen Eindruck. Das Felsenkloster thront in 725 Meter Höhe. In der strengen, dunklen Klosterkirche warten Dutzende von Menschen, um der schwarzen Madonna ihre Wünsche und Bitten vorzutragen und die Hand zu küssen. Eine sehr steile Zahnradbahn bringt uns auf eigene Gefahr auf einen der Montserratgipfel. Die Aussicht ist verblüffend.

Barcelona. Die ganze Stadt feiert das Johannisfest. In den Straßen herrscht ein Jubel wie bei uns zu Silvester zwischen zwölf und fünf nach zwölf. Ob Kind, ob Greis – jeder wirft Knallkörper durch die Gegend. Raketen zischen in die Höhe. Man bildet einen Kreis und tanzt und ist ausgelassen fröhlich. Jedoch ist es keine Alkoholfröhlichkeit. Betrunkene Spanier, geschweige denn Spanierinnen, gibt es nicht. Wir ziehen mit den Menschenmassen durch die alten Stadteile. Am Morgen erinnern nur verkohlte Holzhaufen an das Fest.

Spanien – man kann gar nicht alles berichten. Man kann nur anklingen lassen. Die Eindrücke vervielfältigten sich mit jedem Tag mehr. Zigeuner, Stierkämpfe, Kunst und Geschichte – jeden Tag stand man vor etwas Neuem, so daß wir froh waren, das Geschaute und Erlebte während mehrerer Badetage an der Costa Brava in Beschaulichkeit verarbeiten zu können.

Heinz Reeh, Ruhrort

Und dann war es doch kein Liebesbrief

Manchmal befindet man sich seiner eigenen Frau gegenüber in einer ver-
teufelten Lage. Nein, nicht nur aus
Gründen, die Sie meinen.

Meine bessere Hälfte beschwerte sich
unlängst darüber, daß ich ihr, wenn
ich verreise, keine richtigen Briefe
schriebe, sondern Unterhaltungsbei-
träge, wie ich sie beruflich von mir
gebe. Nichts Persönliches, die Seele
Wärmendes stünde in diesen Briefen,
die keine wären.

Was könnte man aber seiner Frau,
mit der man zehn Jahre verheiratet
ist, Neues mitteilen? Oder Persön-
liches, was ihr nicht schon bekannt
wäre? (Und das Persönliche, das ihr
nicht bekannt ist, eignet sich nicht als
Briefthema, nicht einmal für ein Ge-
spräch, weil man die häusliche Har-
monie gewahrt wissen möchte.)

Als ich vor kurzem eine Woche nach
Hohenschwangau fuhr, nachdem ich
zuvor versprochen hatte, nicht nur
eine Karte zu schreiben, sondern
einen ausgewachsenen Brief, verfiel
ich ob dieses Versprechens in eine un-
gewöhnliche Nervosität.

»Was schreibste bloß, was schreibste
bloß«, mußte ich im Rhythmus der
D-Zugfahrt denken, und hatte nur
wenig Freude an der vorüberfliegen-
den Landschaft.

Ich versuchte es mit einem Buch von
Edgar Wallace, um mich abzulenken.
Das gelang eine ganze Weile, bis ich
zu der Stelle kam, an der ein viel-
facher Mörder einen Brief an Scot-
land Yard schrieb.

Jäh wurde ich an die Wirklichkeit er-
innert. »Was schreibste bloß, was
schreibste bloß« – der Zug näherte
sich schon Kempten.

In Füßen war strahlendes Sommer-
wetter. Im Alpsee spiegelten sich die
klaren Berge, und die beiden Wirk-
lichkeit gewordenen Architektur-
träume des Königs Ludwig, Hohen-
schwangau und Neuschwanstein, la-
gen verklärt in Farben, die ich für ein
Schwindelprodukt der Postkarten-
industrie gehalten hatte.

Am ersten Tag hatte ich sozusagen
frei, wenn mich auch mein Freund
zuweilen fragte, warum ich ein so
sorgenvolles Gesicht mache. Aber ich
konnte ihm meine Nöte ja nicht mit-
teilen, denn dann hätte er mich aus-
gelacht. »Was, du mit deiner schreib-
gewohnten Hand?« hätte er gesagt.
Aber das war's ja gerade. Meine Frau
wollte keine Routineschreiber, son-

dern etwas Originelles, zugleich zu
Herzen Gehendes.

Am nächsten Tag fragte ich in einem
Papierwarengeschäft, das auch Bü-
cher verkaufte, ob sie einen Band
hätten »Briefe in allen Lebenslagen«.
Aber dergleichen war nicht vorrätig.
Es half alles nichts, ich mußte etwas
»aus Eigenem schöpfen«, wie meine
Frau es ausdrückte.

Ich hätte gern berichtet, welchen Ein-
druck die beiden Schlösser in der
klaren Sommerluft auf mich mach-

Es herbstelt

*So langsam muß man schon ans Heizen den-
ken,
die Nächte werden länger und empfindlich
kühl,
im Park geht man vorbei an leeren Bänken,
es freut sich jeder abends auf den warmen
Pfühl.*

*Es regnet oft, die ersten Blätter fallen,
und die nicht fallen, färben sich wie üblich
bunt,
zum Wintermantelkauf die Frauen wallen,
sie haben endlich wieder dafür einen Grund.*

*Die Dichter schwärmen von den Herbstzeit-
losen,
in Herbstgedichten schwimmt ein jeder Re-
dakteur,
das Mannswolk schlüpft in lange Unterhosen
und trinkt sich hin und wieder einen Klaren
mehr.*

Kurt Schumann

ten, aber dann hätte ich mir wieder
vorgeworfen, daß ich auch ihr gegen-
über kein Ehemann, sondern ein
Feuilletonist sei.

Endlich glaubte ich, das Richtige ge-
funden zu haben. Wie, wenn ich ihr
einen regelrechten Liebesbrief schrie-
be? Das wäre nicht mal gelogen,
außerdem würde sie sich freuen.

Es war weitaus schwieriger, als ich
gedacht hatte. In meinen Geschichten
ließ ich viele Leute Liebesbriefe
schreiben. Wie aber, wenn man das
als Autor »wirklich« tut, auch noch
an die Altvertraute? Das ist genau
so, wie wenn ein Chirurg seiner eige-
nen Frau den Blinddarm operiert –
was er bekanntlich von einem Kolle-
gen besorgen läßt – oder wenn ein
Berufskoch zu Hause Rumpsteak
oder Kotelett brät.

»Geliebte«, fing ich an, »bezugneh-
mend auf unsere letzte Unterredung,
schreibe ich hiermit den versprochenen
Brief. Es ist hier gräßlich ohne Dich,
Du fehlst mir von morgens bis abends,

weil mir die Luft, die ich nicht mit
Dir gemeinsam atmen kann, zu dünn
vorkommt. Aber ich brauche dicke
Luft, wie Du weißt, den Zündstoff
Deiner erregenden Nähe. Laß mich
Dir endlich einmal sagen, wie sehr
ich Dich liebe, den Schmelz Deiner
melodischen Stimme, Deine marmor-
weißen Glieder und Deinen edlen
Charakter.«

In diesem Stil ging es zwei Seiten
lang weiter. Aufatmend klebte ich
den Brief zu und warf ihn in den Ka-
sten, überzeugt davon, daß er ein
großer Erfolg werde.

Am nächsten Nachmittag kam ein
Telegramm. »Bin in großer Sorge.
Hast Du hohes Fieber? Mach kalte
Umschläge und gehe nicht in die
Sonne. Wenn Du reisefähig bist, keh-
re bitte sofort zurück. In Unruhe
Christel.«

Jan Herchenröder

Innig umschlungen

»Heb mich ein wenig empor«, sagte
der am Boden hinkriechende Efeu
zum Baum, »ich möchte gerne auch
einen Blick in die weite Welt tun.«

»Halte dich nur an meinem Stamm
fest«, erwiderte gutmütig der Baum.

Der Efeu kletterte an dem Stamm
des Baumes hoch.

Erst ein wenig und dann immer hö-
her, so gut gefiel es ihm in der luf-
tigen Höhe über den niedrigen Grä-
sern und Kräutern.

»Gib mir doch bitte etwas mit von
deiner Nahrung, die du so reichlich
aus dem Dunkel der Erde zu den
Blättern und Früchten hinaufträgst,
dann brauche ich nicht immer den be-
schwerlichen Weg zurückzulegen bis
hinunter zur Erde.«

»Nimm dir, soviel du nötig hast«,
sagte der gutmütige Baum.

Da wurde der Efeu dick und fett,
und seine immergrünen Blätter glänz-
ten. Aber der Baum wurde mager,
seine Krone wurde lichter, und seine
Früchte wurden immer weniger. Also
sagte der Baum zum Efeu: »Nun ist
es genug, suche dir einen anderen,
der dich trägt und dich füttert. Ich
mag nicht mehr.«

»Du wirst doch nicht«, klagte der
Efeu, »was soll aus mir werden? Ha-
ben wir uns nicht all die Zeit so gut
vertragen und einander geliebt?«

Damit umschlang der Efeu den Baum
inniger denn je, und nach geraumer
Zeit war er endlich ganz verdorrt.

50 m hoher Pylon ragt zum Himmel

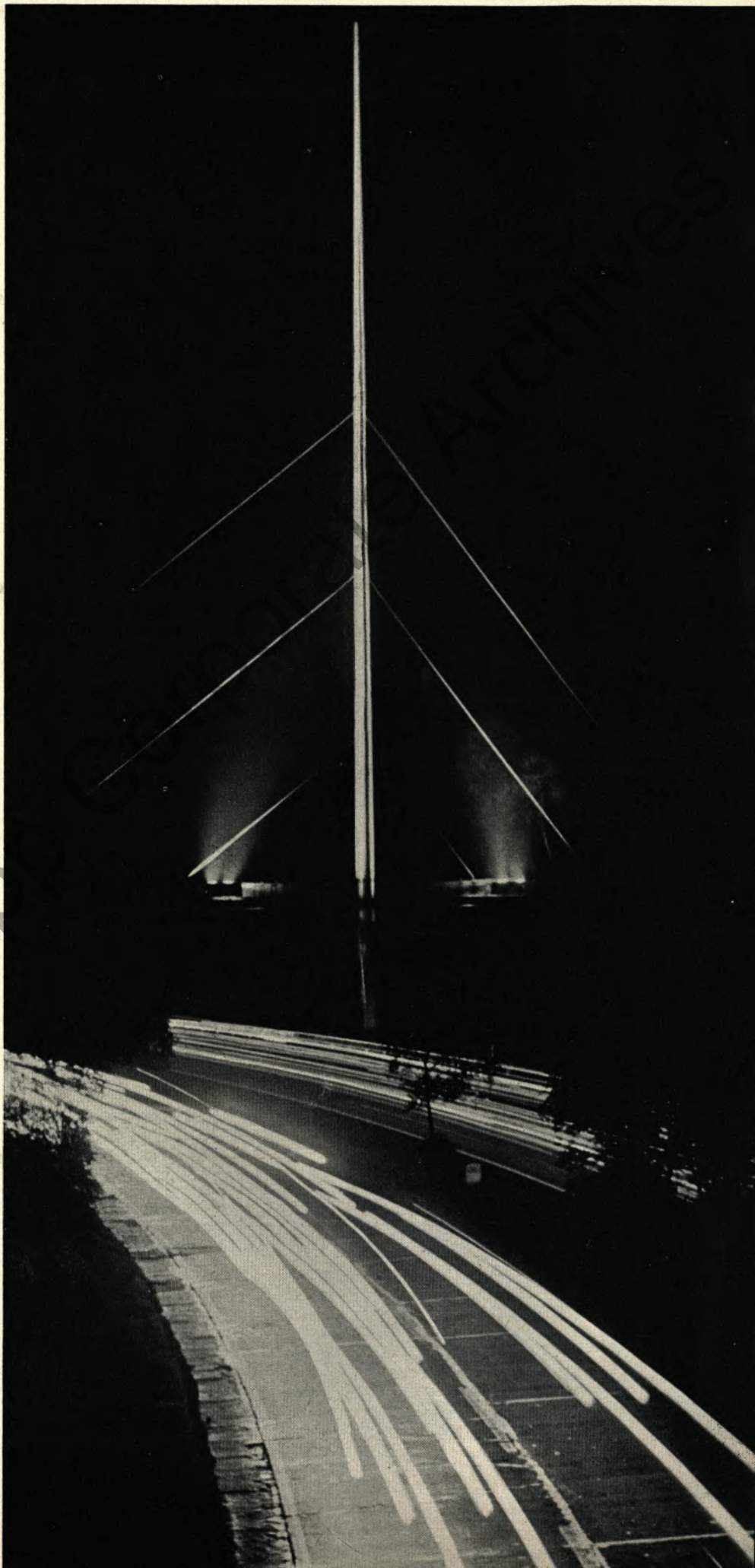
Als eines der meistbeachteten Parade-
stücke der Brüsseler Weltausstellung
ist die Stahl-Hängebrücke für Fußgän-
ger, die den Zugang zum deutschen
Teil des Geländes in der belgischen
Hauptstadt erschloß, in die Erinnerung
von Millionen Menschen eingegangen.
Das brückenbautechnisch und architek-
tonisch völlig neuartig konstruierte und
gestaltete Bauwerk wurde als „die
deutsche Brücke von Brüssel“ nahezu
weltbekannt. Sie war von der Wirt-
schaftsvereinigung Eisen- und Stahl-
industrie gestiftet worden. Die ebenen
Bleche und die konischen Rohre des
Pylons stammen von Mannesmann und
Phoenix-Rheinrohr.

Als nach Beendigung der Weltausstel-
lung die Frage nach dem zukünftigen
Standort der Brücke auftauchte, be-
warb sich auch Duisburg darum und
erhielt den Zuschlag. Nach der Zer-
legung in nur drei Teile und einem
zwar schwierigen, aber reibungslosen
Transport hat sie ihren endgültigen
Standort an der Autobahnabfahrt Kai-
serberg erhalten. Damit steht bzw.
hängt sie als das modernste Bauwerk
seiner Art in einem der brückenreich-
sten Gebiete der Welt über einer
Hauptschlagader des Verkehrs.

Mit ihrer Länge von 57,5 m überspannt
sie in geradezu eleganter Anmut die
Autobahn „wie nach Maß“. Für das
bedeutende Stahlzentrum Duisburg ist
diese Brücke von besonderem Inter-
esse. Sie verbindet in reizvoller Land-
schaft einen alten Teil des Tierparks
mit einem zum 25jährigen Bestehen
fertiggestellten neuen Freigehege. Als
blickfangendes Bauwerk zieht es nicht
nur die Aufmerksamkeit der Tausende
Besucher des Tierparks auf sich, es
zeigt sich auch als ein Zeichen des
Fortschritts den Autobahnbenutzern.

Bei Dunkelheit wird der ragende Pylon
angestrahlt und ist weithin leuchtend
sichtbar. Wie in Brüssel ist auch am
neuen Standort die gesamte Stahl-
konstruktion geschweißt. Am Fuße des
Pylons unterrichten die wichtigsten
Daten über „Stammbaum“ und Cha-
rakter des Bauwerks: Der Pylon ist
50 m hoch, die Brücke hat eine Länge
von 57,5 m und hängt einseitig an drei
50 mm starken Stahlseilen. Das Ge-
samtgewicht beträgt mit Gehsteig
140 t, davon sind 88 t Stahl.

*Wie ein Zeigefinger ragt der Pylon, der in
der Nacht angestrahlt wird, zum Himmel*



Direktor Dr. Ischebeck: **Tag und Nacht fließt unser Erz vom Nordhafen bis zum Hochofen**

In einer hochmodernen Erzbrech- und Siebanlage werden die Erze für die Verhüttung vorbereitet

In dem Augustheft unserer Werkzeitung gab Hüttendirektor Dr. Brandt auf die Frage „Wozu die vielen Neuanlagen?“ die Antwort: „Millionen für Investitionen sichern die Wettbewerbsfähigkeit unseres Unternehmens und erhalten die Arbeitsplätze.“

Zu den aus diesem Grunde in den letzten Jahren in unserem Unternehmen auf lange Sicht durchgeführten Investitionsmaßnahmen gehört auch die Ausstattung unseres Nordhafens in Ruhrort mit modernen und leistungsfähigen Kran- und Transportanlagen und die Einschaltung einer Erzbrech- und Siebanlage in den Gang unserer Roheisenerzeugung.

Welchem Zweck sollen nun diese eben genannten Neuanlagen im Rahmen unseres Werksgeschehens dienen?

Die Neugestaltung unseres Blasstahlwerkes und der Bau der neuzeitlichen Block- und Kontistraße ermöglichen es uns, mit Hilfe dieser neuen Anlagen unsere Erzeugung zu gegebener Zeit bedeutend zu erhöhen. Damit wird

automatisch auch eine Steigerung des Einsatzbedarfes unserer Stahlwerke an Roheisen verbunden sein. Zur Deckung dieses künftigen Roheisenmehrbedarfs genügen aber weder die Einrichtungen unseres Werks Hafens (Nordhafen), noch die Leistungsfähigkeit der Werkeisenbahn, noch die bisherige Erzeugungsmöglichkeit unserer Hochofen.

Diese Entwicklung und die Notwendigkeit einer Kostensenkung machten es dringend erforderlich, durch geeignete Maßnahmen die bisherigen Nachteile der mit unserer Roheisenerzeugung verbundenen Anlagen zu beseitigen.

Der Nordhafen

Die Erzumschlagsanlagen und die Lagermöglichkeiten in unserem Werks-Hafen genügen schon seit langem nicht mehr für die Deckung des Rohstoffbedarfs unserer Hochofen. Wir waren deshalb nicht nur gezwungen, unsere Erzvorräte in werksfremden Häfen zu lagern, sondern mußten auch den Erzumschlag von den Rheinschiffen auf Eisenbahnwagen teilweise in fremden Häfen durchführen lassen. Um diese technischen und wirtschaftli-

chen Mängel abzustellen, wurden folgende Maßnahmen durchgeführt: Eine der beiden bisher im Nordhafen vorhandenen veralteten, leistungsschwachen und sehr unwirtschaftlich arbeitenden – Erzverladebrücken wurde verschrottet. Mit der zweiten Brücke war das nicht möglich, weil sie zunächst noch bis zum vorgesehenen vollständigen Ausbau des Hafenkais und des Hafenlagers erhalten bleiben muß. Es ist aber zu hoffen, daß auch sie recht bald überflüssig wird.

Um die Umschlagsleistung unserer Hafenanlagen zu erhöhen und die alten Brücken zu ersetzen, wurden neuzeitliche und sehr leistungsfähige Umschlagseinrichtungen beschafft, und zwar für die Schiffsentladungen zwei Wippkräne, für die Erzauf Lagerung eine Platzbeladebrücke und für die Entnahme des Erzes vom Hafenlager eine Rückverladebrücke.

Die wesentlichen Merkmale der Neuananschaffungen sind:

Wippkräne:

Tragkraft	16 t
Umschlagsleistung im Mittel je Stunde	270 t

Vom Südufer blickt man auf die gesamten Umschlags- und Bandanlagen. Hinten rechts die Erzbrech- und Siebanlage



nicht unerhebliche Mengen an Feinerzen. Letztere erreichen bei manchen — sogenannten „Stückerzen“ — ein Ausmaß von 60, 70, ja über 80 %.

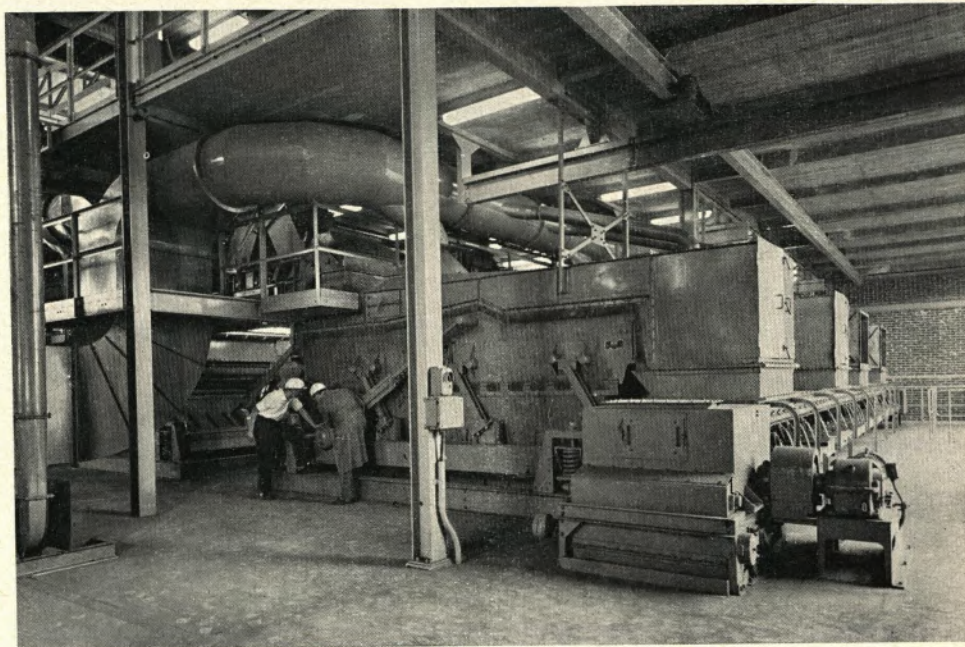
Es ist wohl ohne weiteres einleuchtend, daß bei einem Hochofen, der mit Erzen von solch unterschiedlicher Stückigkeit beschickt wird, eine gleichmäßige Durchgasung der Beschickung gar nicht zu erreichen ist.

Nun ist aber für den Wärmehaushalt des Hochofens, für einen guten und gleichmäßigen Ofengang und damit für seine Erzeugungshöhe eine gleichmäßige Durchgasung der Beschickung von wesentlicher technischer und wirtschaftlicher Bedeutung.

Aus dieser Erkenntnis heraus war man bereits vor dem letzten Kriege im Saargebiet bei der Verhüttung der eisenarmen und in ihrer Stückigkeit sehr ungleichmäßigen Minette dazu übergegangen, in den Verhüttungsprozeß Möllervorbereitungsverfahren wie Brechen, Sieben und Sintern einzuschalten. Durch diese Maßnahmen ist es gelungen, die Roheisenerzeugung der Minetteöfen wesentlich zu steigern und den Koksverbrauch je Tonne erzeugten Roheisens und damit die Gesteinskosten erheblich zu senken.

Als nach dem letzten Kriege die Preise für Brennstoffe anstiegen, fand dieser technische Fortschritt auch in anderen Roheisenerzeugungsgebieten Eingang und dürfte wohl in Bälde Allgemeingut aller Hochofenwerke sein.

Mit dem Bau unserer Sinteranlage im Ruhrorter Werk, die im Jahre 1957 in Betrieb genommen wurde, haben auch wir diesen Weg (wenigstens teilweise) beschritten und dabei ebenfalls gute Erfolge erzielt.



Bühne in der Siebanlage. Im Vordergrund erkennt man vier der insgesamt acht 2-Massenschrägwurfsiebe

Als daher bei der Planung des Blasthwerkes der Hochofenseite die Aufgabe gestellt wurde, ohne den Bau neuer Hochofen die Roheisenerzeugung dem künftigen erhöhten Roheisenbedarf der Stahlwerke anzugleichen, lag zur Lösung dieser Aufgabe nahe, den mit dem Bau der Sinteranlage begonnenen Weg der Möllervorbereitung mit der Errichtung einer Erzbrech- und Siebanlage zu vollenden.

Im Zusammenhang mit der nun erfolgten Einschaltung der Erzbrech- und Siebanlage in unseren Verhüttungsprozeß darf nicht unerwähnt bleiben, daß diese Maßnahme auch noch die Erstellung eines dritten Sinterbandes erforderlich machte, um den in der Siebanlage abgeschiedenen Feinanteil der Stückerze sintern zu können, ohne die bisherigen Sintermöglichkei-

ten für gekaufte Feinerze einzuzugewinnen. Mit der Inbetriebnahme des dritten Sinterbandes beträgt nunmehr die Sintererzeugungsmöglichkeit in Ruhrort 180 000 t im Monat oder 2,16 Mill. t im Jahr. Einschließlich der Sinteranlage des Hüttenbetriebes in Meiderich verfügt damit unser Werk jetzt über eine jährliche Sintererzeugungsmöglichkeit von rund 3 Mill. Tonnen.

Nach der endgültigen Inbetriebnahme der Erzbrech- und Siebanlage und des dritten Sinterbandes werden unsere Ruhrorter Hochofen ausschließlich mit weitestgehend gebrochenen und klassierten Erzen und Sinter beschickt. Wir hoffen, daß mit der Einführung dieser Möllervorbereitung unsere Roheisenerzeugung bei niedrigem Koksverbrauch dem Roheisenbedarf unserer Stahlwerke entspricht. Die Einrichtung der Erzbrech- und

Bunkerinhalt für eingebaute Bandanlage 20 cbm

Platzbeladebrücke:

Spannweite 54,3 m
Die eingebaute Bandanlage ist ausgelegt für eine maximale Stundenleistung von 1700 t

Rückverladebrücke:

Tragkraft 16 t
Spannweite 62 m
Umschlagsleistung im Mittel je Stunde 280 t
Bunkerinhalt für eingebaute Bandanlage 28 cbm

Transport zum Hochofen

Die Möglichkeit, durch technische Maßnahmen eine Leistungssteigerung unserer Werkseisenbahn zwischen Hafen und Hochofen zu erreichen, bestand nicht. Zwei Tatsachen, die wir nicht ändern konnten, verhinderten es. Zwischen dem Hafen und unserer Hütte liegen die Gleisanlagen der Bundesbahn und auch die Verbindungsstraße von Ruhrort nach Meiderich.

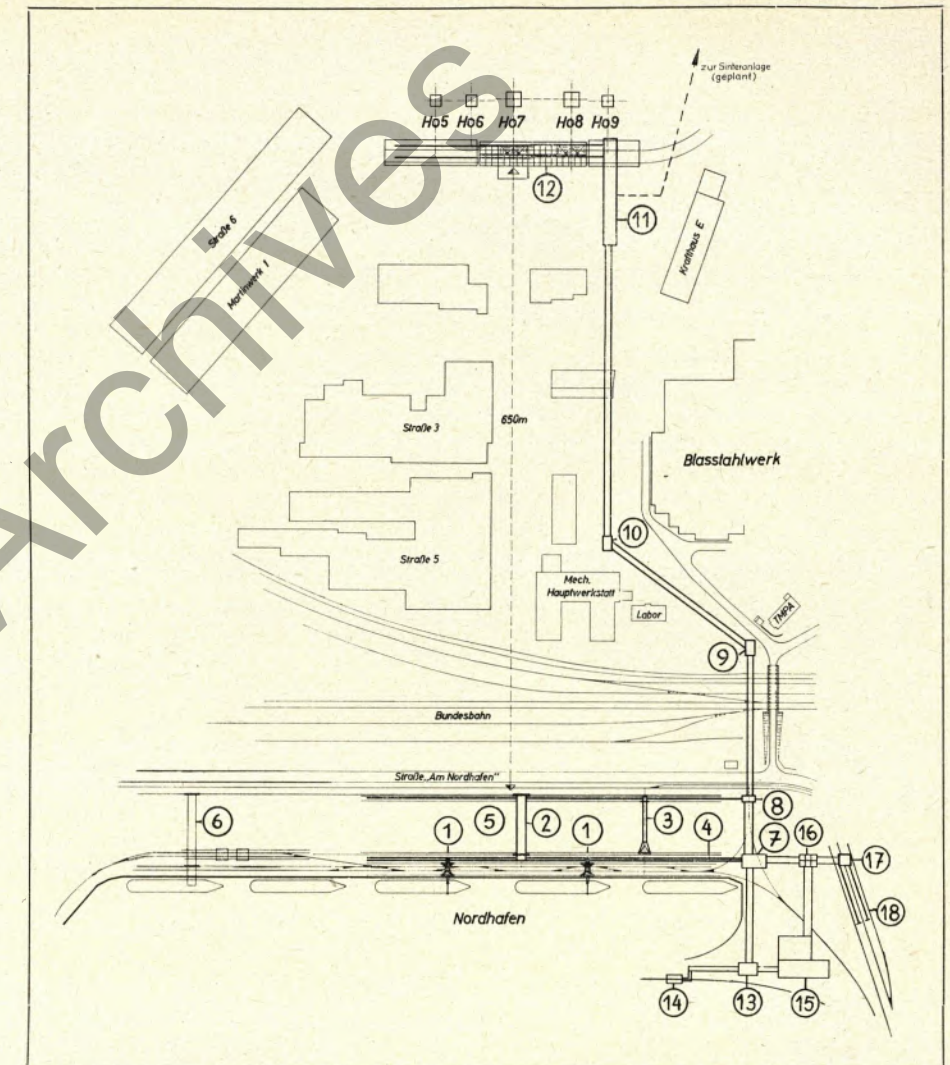
Ebenso zwang uns auch die enge Verschachtelung unserer gesamten Ruhrorter Werksanlagen, von einem derartigen Vorhaben Abstand zu nehmen.

Diese Verschachtelung ist durch die vor vielen Jahren erfolgte Zusammenlegung der früheren Hüttenwerke Phoenix und Rhein Stahl entstanden.

Hieraus ergab sich die Notwendigkeit, für die Zufuhr der Einsatzstoffe zum Hochofen ein anderes Beförderungsmittel zu finden. Es gab praktisch keine andere Möglichkeit als eine Verlagerung der Rohstoffzufuhr von der Eisenbahn auf eine Transportbandanlage, die dann auch gleichzeitig mit dem Ausbau des Hafens erstellt wurde.

Das vielseitige Zusammenspiel dieser Bandanlage mit den Umschlagseinrichtungen des Hafens, den sonstigen dort befindlichen Anlagen und mit dem Erzlager des Hochofenbetriebes dürfte am anschaulichsten an Hand der Skizze (oben rechts) zu erkennen sein.

Die mit dem Schiff einlaufenden Rohstoffe werden unabhängig von ihrem Bestimmungsort von den beiden Wippkränen (1) in die zu diesen Kränen gehörenden Bunker entladen. Ihre Weiterbeförderung aus den Bunkern erfolgt durch eine in die Kräne eingebaute Bandanlage auf eines der beiden Uferbänder (4). Diese Uferbänder, die 450 m lang sind, wurden auf der Kaimauer errichtet, laufen mit dieser



parallel und enden in der Übergabestation (7).

Von dieser Station (7) aus können die einlaufenden Erze wahlweise zu folgenden Stellen gefördert werden:

1. über die Stationen (8) — (9) — (10) und über die dem Hochofenerz-lager vorgelagerte Verteilerstation (11) zu den Hochofenbunkern (12),
2. über die Station (8) und die Platzbeladebrücke (3) auf das Hafenerz-lager,
3. über die Pufferbunker, die in der Station (16) untergebracht sind, und aus diesen über die Station (17) zur Waggonbeladestelle (18),
4. über die Station (13) zur Erzbrech- und Siebanlage (15).

Die vorstehenden Förderwege sind auch für solche Erze gegeben, die mit der Rückverladebrücke (2) dem Hafenerz-lager entnommen werden.

In die Konstruktion der Rückverladebrücke ist — wie auch bei den Wippkränen — ein Bunker eingebaut, in den die Rückverladebrücke ihren Greiferinhalt entleert. Auch dieser Bunker ist mit einer Bandausrüstung ausgestattet, die es ermöglicht, den Bunkerinhalt sowohl auf das eine als auch auf das andere Uferlängsband zu befördern.

Um auch den Teil des Stückerzes in die Erzbrech- und Siebanlage einzuschleusen, deren Zufuhr nicht mit dem Schift, sondern mit der Bahn erfolgt, wurde eine Waggonentladestelle (14) eingerichtet. Hier werden die Waggonen in einen Bunker mit einem Fassungsvermögen von 150 Kubikmeter entleert und über die Station (13) der Erzbrech- und Siebanlage zugeführt. Es besteht aber außerdem auch noch die Möglichkeit, die Erze von der Waggonentladestelle (14) über die Stationen (13) und (7) bis (11) dem Hochofenerz-lager (12) zuzuführen.

Die in der Erzbrech- und Siebanlage getrennten Stück- und Feinerze werden von dort gesondert und mit Band in die Pufferbunkeranlage (16) gefördert. Diese besteht aus 6 Stahlbetonbunkern und kann etwa 3600 t Stück- bzw. Feinerz aufnehmen. Ihr Inhalt kann wahlweise zu folgenden Stellen gefördert werden:

1. über die Station (17) zur Waggonbeladung (18),
2. über die Stationen (7), (8) und über die Platzbeladebrücke (3) zum Hafenerz-lager,
3. über die Stationen (7) bis (11) zu den Hochofenbunkern.



Ein Mann lenkt die ganze Anlage

des Ausbaues unserer Bandanlage aus folgenden Gründen noch nicht hundertprozentig durchgeführt werden:

- Ein großer Teil der für die Roheisenerzeugung angelieferten Erze ist wegen seiner Feinheit für den direkten Einsatz in den Hochofen nicht geeignet. Deshalb müssen diese Feinerze in der Sinteranlage erst stückig gemacht werden.
- Der Ausbau der Bandtransportanlage konnte in dem jetzt beendeten Bauabschnitt nur bis zu den Hochofenbunkern durchgeführt werden, so daß wir für den Transport der Feinerze aus dem Hafengelände zur Sinteranlage auch heute noch auf den Eisenbahntransport angewiesen sind.

Die weitere Durchführung der Bandanlage bis zu unserer Sinteranlage ist in unserer Planung eingeschlossen. Nach dieser soll das Feinerz mit Band vom Hafen über die Verteilerstation am Hochofen zu unserer Sinteranlage laufen und umgekehrt wird dann der fertige Sinter von der Sinteranlage über das Transportband in das Erzlager

⬅ Vorarbeiter Willi Lehnen ist vom ersten Probelauf an dabei. Sein Gesichtsausdruck zeigt, daß er mit der Anlage zufrieden ist. Die rechten Doppelbänder führen vom Kegelbrecher zu den Nockenwalzenbrechern, die linken fördern das Korn zur Siebanlage ➡

des Hochofens gefördert werden. Dieses Vorhaben mußte aber wegen der zusätzlich erforderlichen hohen Kapitalaufwendungen zunächst zurückgestellt werden.

Wenn jedoch der gesamte Plan einmal durchgeführt wird, ist mit einer noch stärkeren Entlastung unserer Werkseisenbahn zu rechnen.

Das Hafenlager

Wie bereits ausgeführt ist, wurde unser Hafenlager mit je einer neuzeitlichen und leistungsfähigen Platzbelade- bzw. Rückverladebrücke ausgestattet. Wir hoffen, dadurch eine schnellere Umschlagsmöglichkeit zum und vom Hafenlager und damit eine bessere Platzausnutzung zu erreichen.

Das Hafenlager ist heute 650 m lang. Die Lagerfläche beträgt 30 000 qm und hat eine maximale Lagermöglichkeit von etwa 600 000 t.

Es ist vorgesehen, die gesamte Kailänge um 200 m zu verlängern. Damit wird die Länge des Hafenlagers um den gleichen Betrag steigen, seine Lagerfläche auf 39 000 qm und die Lagermöglichkeit auf etwa 780 000 t.

Wann es zu dieser Ausweitung des Hafens kommt, hängt auch in diesem Fall davon ab, ob und wann uns das Geld hierfür zur Verfügung gestellt werden kann. Zu begrüßen wäre es, wenn dies recht bald möglich sein



Unser Foto zeigt die Vorseibe und die Kegelbrecher der zweisträngigen Erzbrech- und Siebanlage im Nordhafen

würde, um uns noch mehr von der unwirtschaftlichen Inanspruchnahme fremder Lagerplätze freizumachen.

Die Erzbrech- und Siebanlage

Zur Deckung des Roheisenbedarfs unseres Blasstahlwerkes, dessen letz-

ter Bauabschnitt noch fehlt, genügen, wie schon dargestellt wurde, weder die bisherigen Einrichtungen unseres Werkshafens, noch die Leistungsfähigkeit unserer Werkseisenbahn, noch die Erzeugungsmöglichkeit der Hochofen. Die Maßnahmen zur Erhöhung der Hafenleistung und des Transportvolumens für die Heranschaffung der Hochofeneinsatzstoffe sind schon erwähnt worden. Alle diese Maßnahmen würden aber sinn- und zwecklos bleiben, wenn es nicht möglich wäre, auch die Hochofenleistung zu erhöhen und dem künftigen Stahlwerksbedarf anzupassen.

Es bestand von vornherein Klarheit darüber, daß diese Steigerung der Roheisenerzeugung nicht über die Erstellung neuer Hochofen gelöst werden sollte. Deshalb mußten andere Wege beschritten werden.

Jeder, der am Hochofen beschäftigt ist, weiß, daß die Erze, die uns in einer Vielzahl von Sorten zur Verhüttung zufließen — ganz abgesehen von ihrer chemischen Zusammensetzung —, auch in ihrer äußeren Beschaffenheit sehr unterschiedlich sind. Das eine Erz ist grobstückig, das andere besteht fast ausschließlich aus Mulm und wieder anderes enthält neben sehr grobstückigen Anteilen

Die Transportbänder außerhalb der Erzbrech- und Siebanlage haben eine Breite von 1200 mm und eine Geschwindigkeit von 1,7 m je Sekunde. Sie leisten 600 cbm in der Stunde.

Zur Erfassung der Fördermengen sowie zur Kontrolle der Grob- und Feianteile, die bei dem Brech- und Siebprozeß anfallen, sind in den Kränen und an mehreren Stellen der Bänder insgesamt 6 Bandwaagen eingebaut. Die gesamten Anlagen — die Transportanlagen und die Erzbrech- und Siebanlage — werden von einem Leitstand aus von nur einem Mann gesteuert. Dieser Leitstand ist zwischen den Stationen (7) und (13) angeordnet. Die Steuerung erfolgt mit Hilfe der Einrichtungen einer Leuchtschaltwarte, die ständig das Arbeiten der Krananlagen, der einzelnen Transportbänder und der Einrichtungen der Erzbrech-

und Siebanlage anzeigt. Ihr sichtbares Ausmaß ist 6,3 m lang und 2,2 m hoch. In der gesamten Anlage, einschließlich der Brech- und Siebanlage, sind rund 7000 kW installiert. An Kabeln wurden 63 km verlegt, 6000 t Stahlkonstruktion montiert und Maschinenteile im Gewicht von 2700 t eingebaut. Die Länge aller Transportbänder beträgt 8,6 km. Alle wichtigen Stellen innerhalb des Anlagenbereichs, einschließlich der Kräne, sind über eine Funksprechanlage miteinander verbunden.

Im Hafen wurde neben den sonstigen Neueinrichtungen die schon unter (3) erwähnte besondere Waggonbeladestelle geschaffen, der die zu verladenden Rohstoffe ebenfalls mit Band zugeführt werden. Die angestrebte völlige Verlagerung des Rohstofftransportes von der Eisenbahn auf die Bandanlage kann nämlich bei dem heutigen Stand



Siebanlage, ihre Leistungsfähigkeit und der Ablauf des Brech- und Siebprozesses ist aus der nebenstehenden zeichnerischen Darstellung ersichtlich.

Der Erzbrech- und Siebanlage kann das in ihr zu verarbeitende Erz aus den Schiffen, von Hafenerzlager und von der Waggonentladestelle über die Bandanlage zugeführt werden. Die Erzbrech- und Siebanlage ist mit 2 Brechsträngen ausgestattet, von denen jeder einzelne 400 t Erz in der Stunde bis auf eine Stückgröße von 25 mm zu brechen vermag. Jedem Brechstrang ist eine Siebgruppe, bestehend aus 4 Einzelsieben, mit einer Gesamtsiebfläche von 28 qm nachgeschaltet, deren Leistungsfähigkeit der des zugehörigen Brechstranges angepaßt ist.

Eine Umstellmöglichkeit von dem einen Brechstrang auf die andere Siebgruppe und umgekehrt ist für den Störfallsfall vorgesehen.

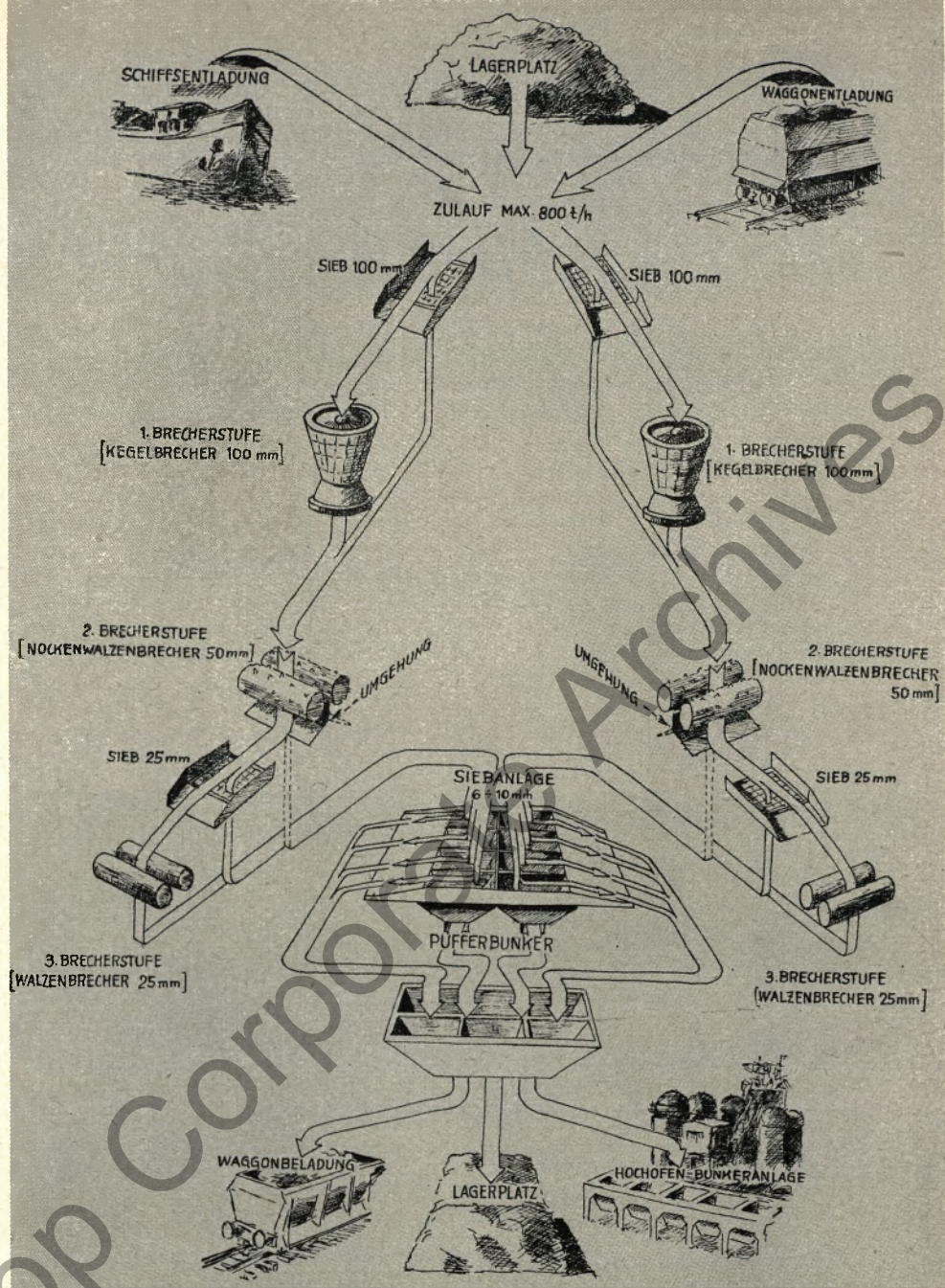
Das ankommende Erz läuft über ein dem Kegelbrecher vorgeschaltetes Sieb, auf welchem der Erzanteil unter 100 mm Stückgröße abgesiebt wird, so daß dieser Teil den Kegelbrecher nicht mehr zu durchlaufen braucht. Das Überkorn wird im Kegelbrecher auf 100 mm Kantenlänge heruntergebrochen und darauf — wieder mit dem zuvor abgesiebten Unterkorn vereint — über ein Transportband der zweiten Brechstufe zugeführt.

In dieser passiert die gesamte Erzmenge — also ohne daß vorher das Unterkorn abgesiebt wird — einen Nockenwalzenbrecher, der es auf eine maximale Kantenlänge von 50 mm zerkleinert.

Sofern das Erz nun noch auf eine geringere Stückgröße zerkleinert werden soll, wird es einer dritten Brechstufe zugeleitet. Bevor es in dieser Brechstufe in einen Glatwalzenbrecher eintritt, wird wiederum auf einem Voriesieb das Unterkorn unter 25 mm abgesiebt, das in den Glatwalzenbrecher eintreffende Überkorn in diesem auf 25 mm Kantenlänge zerkleinert und nach dem Brechprozeß mit dem zuvor abgesiebten Unterkorn wieder vereinigt.

Ist ein Herunterbrechen des Erzes auf die Stückgröße von 25 mm nicht beabsichtigt, dann ist die Möglichkeit des Umfahrens der dritten Brechstufe durch Verstellen von in den Transportweg des Erzes eingeschalteten Umschaltklappen ohne weiteres gegeben.

Das auf 50 mm oder auf 25 mm maximale Stückgröße gebrochene Erz wird nunmehr in seiner Gesamtheit mit



Unser Schaubild zeigt den Weg des im Nordhafen ankommenden Erzes über die Erzbrech- und Siebanlage bis zum Hochofen

Bändern der Siebanlage zugeführt, in der durch Siebung die Trennung der Stückerze von den Feinerzen erfolgt. Entsprechend der Wahl der Siebböden wird das Feinerz in den Korngrößen von 0—6 mm, 0—8 mm oder 0—10 mm erhalten. Nach dieser Klassierung werden Stück- und Feinerz — ebenfalls wieder mit Bandtransport — den Pufferbunkern zugeführt, aus denen sie dann weiter — wie schon berichtet — zu den Hochofenbunkern, dem Hafenerzlagerplatz oder zu der Waggonbeladung transportiert werden.

Die Transportbänder der Erzbrech- und Siebanlage sind 1000 mm breit, sie laufen mit 1,31 m Geschwindigkeit je Sekunde und haben eine Leistung von 320 cbm in der Stunde.

Um das Aufkommen von Staub in der Erzbrech- und Siebanlage zu verhü-

ten, ist sie mit einer Entstaubungsanlage ausgestattet.

Des weiteren wurden für die Gesamtanlage ein neues Schalthaus, Werkstätten für den Maschinen- und Elektrobetrieb, Büroräume und ein neues Sozialgebäude mit Wasch- und Umkleieräumen und den sonstigen notwendigen Einrichtungen erstellt.

Gegen eine Hochwassergefährdung unserer Werksanlagen ist die Eisenbahnunterführung im Nordhafen mit einem modernen Hochwasserschutz versehen worden. Dadurch wird in wenigen Minuten ein Hochwasserabschluß erreicht.

Die neuen Anlagen sollen und werden viele Hoffnungen und Erwartungen erfüllen und unserem Unternehmen und allen seinen Angehörigen Vorteile bringen.

Die richtige Berufswahl fällt sehr schwer

Am 1. April des kommenden Jahres wird wiederum eine begrenzte Zahl von Lehrlingen für den kaufmännischen und technisch-gewerblichen Bereich unseres Unternehmens eingestellt, und zwar in den Werken Ruhrort, Thyssen und Poensgen, für kaufmännische Berufe auch in der Hauptverwaltung.

Letzter Termin für die Abgabe der Bewerbungen ist der 31. Oktober 1959, für kaufmännische Berufe der Werke Ruhrort und Thyssen schon der 12. Oktober, wie bereits in der vorigen Aus-

gabe der Werkzeugzeitung bekanntgegeben wurde. Alle weiteren Einzelheiten können aus der Bekanntmachung am schwarzen Brett ersehen werden.

Die Einstellungsprüfungen werden voraussichtlich in der zweiten Novemberhälfte stattfinden, so daß die Ergebnisse im Dezember vorliegen.

Die Zahl der einzustellenden Lehrlinge ist abhängig vom Nachwuchsbedarf und den vorhandenen Lehrplätzen. Bei der Besetzung der Lehrplätze werden Wunsch und Eignung

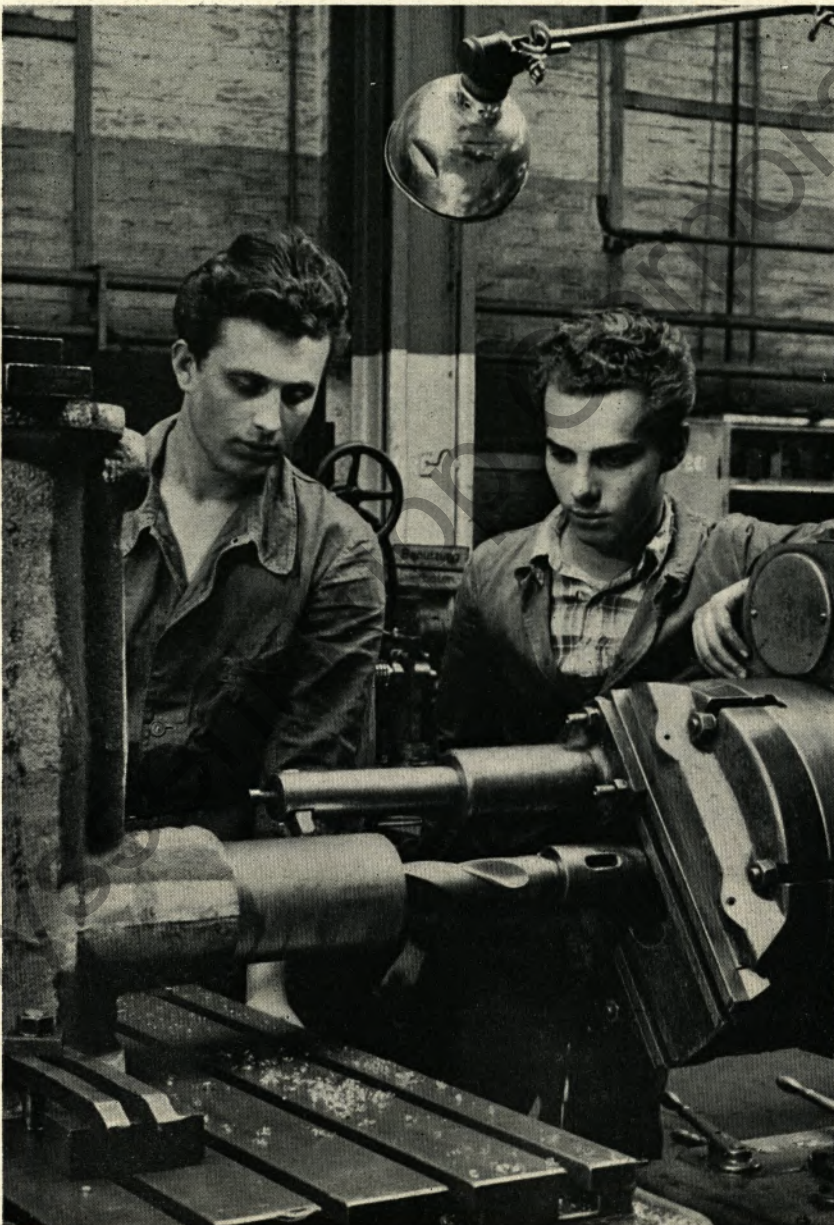
des Bewerbers mit berücksichtigt. Die Einstellungsprüfung ist ein Hilfsmittel, um festzustellen, ob die notwendigen Voraussetzungen vorliegen.

Der Berufswunsch vieler Bewerber hat sich nach den bisherigen Erfahrungen durch allerlei Zufälligkeiten gebildet. Die Absicht der Eltern, Ratschläge von Bekannten, Unkenntnis über die wahren Anforderungen in einem Beruf, Beeinflussungen durch Äußerlichkeiten („Modeberuf“) lassen beim Jugendlichen häufig einen Berufswunsch entstehen, der mit seinen Neigungen, seinen Fähigkeiten und dem Bedarf in der Wirtschaft nicht übereinstimmt.

Versagt er dann während der Lehrzeit, gehen nicht nur Zeit und Aufwand verloren, sondern auch das Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen. Dagegen besteht durchaus die Möglichkeit, bei entsprechender Eignung später aus einem Grundberuf aufzusteigen. Die Entwicklung der Technik schafft einen immer größer werdenden Bereich von Tätigkeiten zwischen dem Facharbeiter und dem Ingenieur, den begabte Facharbeiter mit zusätzlicher Ausbildung ausfüllen müssen. So können Schlosser, Elektriker und Lehrlinge anderer Grundberufe während oder nach der Lehrzeit in qualifiziertere Tätigkeiten überwechseln. Es ist z. B. möglich, Wärmestellengehilfe, Kraftwerker, Meß- und Regelmechaniker, Werkstoffprüfer oder technischer Zeichner zu werden. Und wenn schon vom Schlosserberuf gesprochen wird, so darf nicht nur an den Lehrberuf „Maschinenschlosser“ gedacht werden. Leider wird der „Betriebsschlosser“ unterschätzt und als zweitrangig angesehen. Dabei vermittelt dieser Beruf mit seiner vielseitigen Ausbildung für viele Arbeiten in einem Hüttenwerk die geeignete Grundlage und gibt gerade bei späterer Tätigkeit in den hüttenmännischen Produktionsbetrieben Möglichkeiten der beruflichen Weiterentwicklung.

Die Entscheidung über den richtigen Lehrberuf ist für Eltern und Jugendliche nicht leicht. Es kommt darauf an, die wesentlichen und nicht die scheinbaren Umstände in Rechnung zu stellen. Die Berufsberatungen der Arbeitsämter stehen allen zur Verfügung. Über die Verhältnisse in unserem Unternehmen geben die Ausbildungsleiter den Interessenten gern weitere Auskünfte.

Der junge Mensch muß in den richtigen Beruf hineinwachsen. Nur dann macht die Arbeit Freude. Im Bild Reinhard Nieswand (l.) und Horst Pörschken aus unserem Werk Poensgen



Der Mensch ist voller Verstecke

Ein lustiges Grenzerlebnis mit einem erfindungsreichen österreichischen Zollbeamten

Wissen Sie noch, wie es war, als man keinen Pfennig Geld mit über die Grenze nehmen durfte? In dieser Zeit fuhr ich einmal gen Innsbruck. Ich wollte dort in einer bestimmten Frühstücksstube Kaiserfleisch mit Kraut essen, ich wollte im Museum irdene Schüsseln mit den drei Fischen wiedersehen, ich wollte mal wieder die Maria-Theresia-Straße auf- und abgehen, vom Triumphbogen bis hin zum goldenen Dachl.

Ich habe gute Erinnerungen an Innsbruck, so an jene Straßenecke, wo ich einst im Vorübergehen einen Studenten zu einem herrlichen Gewächs sagen hörte: »Servus, Ilonka, wo kommst du her?« Und Ilonka, die Jugendstrotzende, sagte: »Aus Paris«. Das Leben lachte, und die Sonne schien. Ich kann die Straßenecke seitdem nicht mehr vergessen.

Also, wir kamen nach Kufstein. Die muntere Schar der Grenzbeamten ergoß sich in den Zug. Sie fragten dies, sie fragten das. Und wir antworteten, daß wir nicht mehr als die erlaubten fünf Mark bei uns hätten. Schon gingen die verständnisvollen und höflichen Herren, da wandte sich einer nochmal um und sagte auffordernd: »Sie kommen mal mit.«

Er meinte mich. Ich ging mal mit. Er schritt an meiner Seite, als wäre er ein Stück von mir. Am Bahnhof

führte er mich an ein Pult, und der Pultner sagte: »Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß...« Ach, ich weiß nicht mehr, worauf er mich aufmerksam machte, aber ich erinnere mich, daß es etwas Unangenehmes war.

Dann wurde ich in ein Zimmerchen gewiesen, vor dessen Fenster die Sonne lachte und das Leben schien. Drinnen aber stand ein Zöllner, der machte mich noch einmal aufmerksam, und dann ließ er mich die Taschen ganz entleeren.

Mein Gott, was hat man nicht alles in der Tasche? Wir breiteten es auf einem Tischchen aus und der Zöllner griff mit kundigen Händen hinein, wie ein Zitherspieler in die Saiten. Ach, war der erfindungsreich! Von Brieftaschen, Notizbüchern, Zetteln mit Telefonnummern, Briefumschlägen will ich gar nicht reden, er lüpfte auch die Hölzchen meiner Streichholzschachtel. Hochachtung – darauf wäre ich nicht gekommen! Er warf einen kennerischen Blick in die Hülse meines Füllfederhalters, Respekt, Respekt! Er fühlte mit dem Finger zwischen Innenfutter und Umhüllung meiner Zigarettenpackung; die Stelle hatte ich in Gedanken in Betracht gezogen. Er tauchte unter mein Hutband – ganz hübsches Versteck.

Dann kam ich selbst dran. Er ließ mich ablegen: ich wartete, daß er

k.v. sagen werde. Er sagte es nicht, sondern griff hierhin und dorthin, streichelte meine Waden (der Strümpfe wegen), griff alle Nähte und Futter ab, schürfte in den Polsterungen meiner Schultern, faßte unter den Hemdkragen, sah schließlich in der Krawatte nach dem Unrechten.

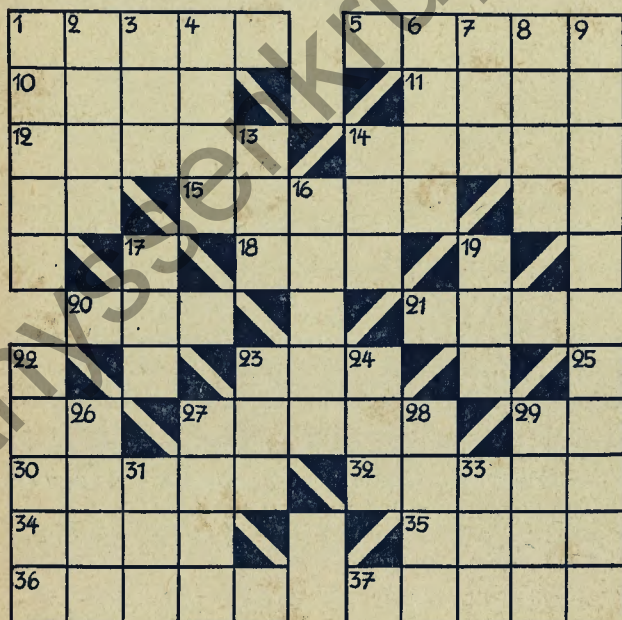
Ich gab ihm Ratschläge. Manche befolgte er, manche nicht, so z. B., als ich ihm vorschlug, in den Schuhen zu pirschen. Da lächelte er nur, als wollte er sagen: »Nein, so ein Anfänger sind Sie nicht, Sie alter Devisenschieber.«

Ich machte in zehn Minuten einen Lehrgang durch über alle Orte, an denen der Mensch etwas an sich verbergen kann. Ich sage Ihnen – der Mensch ist voller Verstecke. Ich hätte es nie gedacht, jetzt weiß ich um die Abgründe der Männerkleidung, aber ich weiß auch, daß die Behörde in allen Höhlungen zu Hause ist.

Und daher mein Rat: Freunde, so ihr einmal in solch sonniges Zimmerl geleitet und aufmerksam gemacht werdet, laßt alle Hoffnung und alles Geld fahren.

Die zwanzig Mark habe ich dann übrigens nach zwei Tagen aus Innsbruck wieder über die Grenze zurückgebracht, so daß dem Staat kein Schaden widerfuhr. *Walter Foitzick*

Unser Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Richtschnur, 5. Weinsorte, 10. Gebrüge in Rußland, 11. Schriftzeichen, 12. Pelzart, 14. Überzug, 15. Nähwerkzeug, 18. ungebraucht, 20. Schlange, 21. Teil des Auges, 23. nicht warm, 27. Pflanze, 30. Borverbindung, 32. Musikinstrument, 34. nord. Waldtier, 35. farbig, 36. Komponist, 37. Vulkan.

Senkrecht: 1. Edelstein, 2. griech. Göttin, 3. Brennstoff, 4. Schwung, 6. Kraftstoff (Marke), 7. Brei, 8. Last, Beschwerde, 9. Blutwasser, 13. engl. Insel, 14. Wappentier, 16. Münze, 17. Gotteshaus, 19. Hauptstadt von Brasilien, 22. Haushaltsgerät, 23. schlaff, 24. männl. Vorname, 25. griech. Buchstabe, 26. Hafendamm, 27. Roman von Zola, 28. Nachlaß, 29. Arzt und Dichter, 31. Huftier, 33. Besetzung.

Auflösung der letzten Rätsel

Schachaufgabe: 1. weiß Da 3 (droht Dc 5 matt), schwarz Sa 6 – 2. Sf 3 matt; 1. weiß Da 3, schwarz Lf 5, 2. weiß Se 2 matt.

Kleine Zahlenhexerei: 5 – 6 – 3

Kleiner Wechsel – große Wirkung: Gold und Lachen, können das Alter zur Jugend machen.

Thomas und die Eier: Nach 1260 Tagen wird Thomas 4 Eier im Nest vorfinden.

Köpfchen, Köpfchen!

Nachstehende Wörter sind durch einen neuen Kopf in Wörter anderer Bedeutung zu verwandeln: 1. Forst, 2. Trier, 3. Hagen, 4. Rogen, 5. Eber, 6. Watte, 7. Hebel.

Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben eine Industriestadt, die mit Duisburg vereinigt worden ist.

Nur für passionierte Fernseher geschrieben

Kleiner, aber moderner „Knigge“ vom Benehmen vor dem Bildschirm des lieben Freundes

Als der selige Freiherr von Knigge anno dunnemals sein Buch über den Umgang mit Menschen schrieb, bedachte er sehr wohl, daß man nicht mit allen Menschen nach dem gleichen Schema F umgehen kann. Deshalb widmete er in seinem Standardwerk dem Umgang mit Freunden und Frauen, mit Vorgesetzten und Hauswirten, dem Umgang mit Reichen und Gläubigern, mit Gelehrten und Künstlern jeweils ein eigenes Kapitel.

Hätte der Freiherr von Knigge sein vielzitiertes und selten gelesenes Buch nicht schon vor gut 150 Jahren, sondern erst in unseren Tagen geschrieben, wäre es wahrscheinlich erheblich umfangreicher ausgefallen. Er hätte nämlich eine ganze Reihe von Kapiteln anfügen müssen. So zum Beispiel eines über den Umgang mit Autofahrern und ein anderes über Umgang mit Halbstarken. Ein sicherlich interessantes wäre das über den Umgang mit Mopedfahrern geworden. Auch die Ratschläge über den Umgang mit Managern hätten etliche Seiten gefüllt.

Vor allem aber hätte der kluge Freiherr einen eigenen Abschnitt dazuschreiben müssen über den Umgang mit einer Spezies der Gattung Mensch, die sich erst in den letzten Jahren herausgebildet hat. Ich meine die Fernseher. Der Umgang mit Fern-

sehern unterliegt nämlich durchaus anderen Gesetzen als der Umgang mit gewöhnlichen Menschen. Da ich auf diesem Gebiet über einige Erfahrung verfüge, will ich versuchen, das fehlende Kapitel in des Freiherrn von Knigge Buch durch einige Ratschläge aus der Praxis und für die Praxis zu ersetzen:

Kommst du in das Heim eines Fernsehs, so erwarte keinesfalls, daß

Fortschritt

*Mit Modernem Schritt zu halten
ist bei vielen schon ein Tick,
richtig Luxus zu gestalten
dazu braucht man viel Geschick.*

*Fernsehn ist ein solcher Spleen,
der die Menschen dazu bringt,
daß sie leidenschaftlich glühn,
nicht mehr Herr des Willens sind.*

*Ob die Sendung interessiert,
das ist völlig nichtig,
Geld hat man hier investiert,
das allein ist wichtig.*

Helmut Kempf

man Notiz von dir nimmt. Mag der Fernseher auch dein Freund sein – in erster Linie ist er eben Fernseher, und da du nicht auf dem Bildschirm, sondern nur im Türrahmen erscheinst, so kann er dich ja gar nicht wahr-

nehmen. Versuche nicht, dich durch betont fröhliche Zwischenrufe wie »Hallo, Adalbert!« oder »Servus, alter Knabe!« bemerkbar zu machen.

Warte still und geduldig die nächste Bildstörung ab, um dann deinem Freund herzlich, aber kurz die Hand zu drücken. Warte nicht darauf, daß dir Platz angeboten wird – nimm ihn einfach! Nimm dir ferner ein Glas und schenke dir nach Herzenslust von dem guten Cognac ein. Wenn der Fernseher dein Freund ist, dann darfst du das. Wenn der Fernseher nicht dein Freund, sondern nur ein entfernter Bekannter ist, dann darfst du das auch. Da es nicht auf dem Bildschirm zu sehen ist, sieht es ja keiner. Du darfst es sogar, wenn der Fernseher dein Verwandter ist.

Versuche, dir das Programm anzusehen. Wenn du das nicht fertig bringst, dann versuche zu schlafen. Geht auch das nicht, dann versuche, dich in Geduld zu fassen. Auch das längste Fernsehprogramm geht einmal zu Ende. Versuche an nichts oder an etwas Bestimmtes zu denken. Versuche die Zigarren des Hausherrn. Versuche überhaupt alles, was du willst – nur versuche nicht, eine Unterhaltung in Gang zu bringen! Man würde dich mit Recht als einen unhöflichen, ungebildeten und ungeselligen Störenfried betrachten, den man kein zweites Mal einladen wird.

Wenn du geduldig und schweigsam die Abendschau und die Wetterkarte, den alten Spielfilm und den neuen Kulturfilm und die Quizsendung und noch vieles andere angesehen hast, dann wirst du für deine Ausdauer belohnt. Wird nämlich am Ende des Programms der Bildschirm dunkel, dann hast du Gelegenheit, mit deinem Fernsehfreund zu plaudern. Ein wenig nur, nicht allzu lange, denn es ist ja schon spät und eigentlich Zeit, ins Bett zu gehen. Lobe mit knappen, aber herzlichen Worten das Fernsehgerät deines Freundes, äußere dich anerkennend über die Brillanz der Bildwiedergabe und über den herrlichen Dreikanalton. Und wenn du dich anschließend verabschiedest, dann vergiß nicht, dich für den reizenden Abend zu bedanken.

Im übrigen mußt du mit den Fernsehern Nachsicht haben. Denn sie wissen nicht, was sie tun. Oder was sie tun sollen.

Helmut Seitz

Ich hatte nur 50 Pfennig Taschengeld

Ich werde nie vergessen, welcher feierlicher Augenblick es war, als ich an meinem 14. Geburtstag mein erstes Taschengeld erhielt: 50 Pfennig für die Woche. Und über diese fünfzig Pfennig mußte ich genau Buch führen und regelmäßig abrechnen. So streng waren früher die Sitten.

Nun, heute scheinen die Gröschelchen oder vielmehr die Märkelchen etwas leichter in die Taschen der Jugendlichen zu fließen. Durch eine soeben angestellte Erhebung ist festgestellt worden, daß jährlich rund 256 Millionen DM an Kinder und Jugendliche zwischen 10 und 15 Jahren allein als Taschengeld gezahlt werden. Von den Zehn- und Elfjährigen erhalten bereits etwa 46 Prozent ein festes Taschengeld, von den Zwölf- und Dreizehnjährigen mehr

als die Hälfte, und bei den Vierzehn- und Fünfzehnjährigen sind es sogar 82 Prozent.

Die durchschnittliche Höhe des monatlichen Taschengeldes beträgt 3,97 DM bis 4,65 DM bei den Zehn- und Elfjährigen, 5,31 DM bis 5,72 DM bei den Zwölf- und Dreizehnjährigen und 12,67 DM bis 13 DM bei den Vierzehn- und Fünfzehnjährigen. Wie gesagt, das sind Durchschnittsbeträge, die zum Teil noch erheblich überschritten werden.

Und mit dem Buchführen, d. h. mit der Kontrolle der Eltern darüber, was der Junge oder das Mädchen mit dem Geld anstellt, scheint man es heute auch nicht mehr so streng zu nehmen wie unsere Eltern früher.

Die Kinder sind doch heute viel besser dran – oder vielleicht doch nicht?

08/15 ist auch in der Küche nicht gefragt

Statistik ist nicht immer eine trockene Sache. Zahlen können oft recht aufschlußreich sein. Das gilt auch für jene umfassende Untersuchung des Kölner „Instituts für Selbsthilfe“, die einleuchtend zeigt, daß sich zwischen den beiden kleinen Gruppen von Menschen mit geringem Einkommen und einer Schicht Großverdiener in der Bundesrepublik eine breite Mittelschicht mit mittleren bis guten Einkommen von 375 bis 900 DM im Monat gebildet hat. 3300 Personen wurden bei dieser Umfrage „aufs Korn genommen“. Danach ergab sich, daß nur 19 % der Haushaltsvorstände weniger als 275 DM verdienen, aber auch nur 15,1 % über 650 DM. Die Mittellage stellt rund zwei Drittel.

Das Verhältnis verschiebt sich erheblich bei Berücksichtigung des Familien-Nettoeinkommens: Hier verdienen nur 7,4 % weniger als 200 DM und 6 % liegen über 1250 DM. Die Unterschiede zwischen dem Einkommen der Haushaltsvorstände und jenen der

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

Gesamtfamilie sind besonders erheblich in Arbeiterfamilien. Ein Zeichen des Fleißes der ganzen Familie: Die Frau verdient mit und auch die Kinder bringen Geld nach Hause.

Wir arbeiten heute alle viel, aber wir leben auch nicht schlecht. Das ergeben auch Erfassungen des Statistischen Bundesamtes, nach denen (Stand Frühjahr) die „vierköpfige Standard-Arbeitnehmerfamilie“ heute monatlich 24,40 DM mehr zu verbrauchen hat als zum Vergleichszeitpunkt des Vorjahres. Nach den letzten Erfassungen war das Einkommen des Ernährers im Schnitt um 7,3 % gestiegen. Es blieben jedoch nur 3,9 % mehr in der Kasse, da die Abzüge für Steuern und Versicherung, entsprechend dem Mehrverdienst, gleichfalls stiegen.

Doch nicht nur die Einnahmen hat die Statistik genau erfaßt, sie hat sich auch neugierig für die Ausgaben interessiert. Hier zeigte sich, daß die Mehreinnahmen nur in seltenen Fällen auf die hohe Kante gelegt wurden. Es wurden Anschaffungen davon gemacht, in erster Linie solche, die

den Hausfrauen die Arbeit erleichtern oder die Heim und Wohnung vervollkommen. Es wurden mehr Körperpflege- und Schönheitsmittel gekauft sowie auch Kleidungsstücke.

Verbessert hat sich auch, wie ein Vergleich der Ausgabenbücher zeigt, der Magenfahrplan. Es wurde mehr Butter gegessen, der Margarineverbrauch ging statt dessen leicht zurück. Bei Käse, Fleischwaren und Konserven wurden in der letzten Zeit hochwertigere Erzeugnisse bevorzugt.

Interessant ist, daß wieder Kalorienberechnungen angestellt werden. Und zwar nicht nur von „Übergewichtigen“. Das wurde überzeugend auf der kürzlich in Düsseldorf stattgefundenen Deutschen Hotel- und Gaststättenschau demonstriert. Die deutsche Gesellschaft für Ernährung, Frankfurt/M., zeigte hier an praktischen Beispielen, daß heute auch in den Großküchen nach neuzeitlichen Erkenntnissen gekocht wird. Immerhin nehmen etwa 15 Millionen Menschen in der Bundesrepublik ihre Mittagsmahlzeit außerhalb der eigenen vier Wände ein!

Die Vitrinen dieser Lehrschau und die fachmännischen Berater wurden nicht nur von Fachleuten aus dem Gastgewerbe umlagert. Auch und gerade Hausfrauen interessierten sich dafür. Es wurde gezeigt, daß man gesund kochen und dennoch durchaus „lecker“ essen kann. Beispiel einer vollwertigen Mahlzeit mit insgesamt 825 Kalorien (32 g Eiweiß, 30 g Fett, 101 g

Kohlehydrate) für einen Geistesarbeiter: Brühe mit Nudeln und Gemüse, geschmortes Paprikakotelett, Kartoffelbrei und Kopfsalat. Für „Schwerarbeiter“ wurde eine Mahlzeit mit insgesamt 1070 Kalorien (50 g Eiweiß, 33 g Fett, 135 g Kohlehydrate) vorgeschlagen. Sie bestand aus gedünstem Schweinsragout, Spaghetti, Mischgemüse und Quarkspeise mit Ananas.

Die Sonderschau zeigte, daß mit Einfallreichtum und ein bißchen Überlegung jeder auf seine Kosten kommen

Das Haushaltsgeld reicht nicht bei 60 von 100 ratsuchenden Hausfrauen. Diese Feststellung trifft die zentrale Stelle für Haushalten in Bonn, die vom Sparkassen- und Giroverband unterhalten wird.

Sobald sie heiraten, geben vier von fünf berufstätigen Französinen, ohne jene Frauen, die in der Landwirtschaft tätig sind, ihre Erwerbstätigkeit auf. Sie widmen sich nur noch dem Mann, dem Haushalt und den späteren Kindern.

„Frauen machen den meisten Lärm“ haben Experten festgestellt, die auf verschiedenen Volksfesten und in Kantinen Messungen der Lautstärke vornahmen. Auf der Achterbahn erreichten die schrillen Schreie des zarten Geschlechts nicht weniger als 100 Phon — die Lautstärke eines Motorrades ohne Schalldämpfer — und überdröhnten Blechmusik, Karussellorgeln und das Grölen der Kegelbrüder. Auch in Kantinen mit weiblichen Gästen ist der Lärm größer als in jenen, die nur von Männern besucht werden.

kann. Man sollte auch die Erkenntnisse der modernen Ernährungslehre nutzen. Das gilt im großen wie im kleinen, also auch für den privaten Haushalt. Eine gesunde Familie dankt es uns, wenn wir nicht nur nach Schema 08/15 kochen, sondern auch mit Köpfchen . . . B. Reichert, Düsseldorf

„Die Helden sind müde“, könnte man vielleicht beim Betrachten dieses gut gelungenen Schnappschusses sagen. Kein Wunder, nach einem ausgedehnten Streifzug durch das Moselstädtchen Cochem bleibt das nicht aus





Freund Max, der Schreck der Krankenkassen, ist aus dem Hospital entlassen.



In Zukunft wird nur ambulant behandelt die lädierte Hand.



Der frohen Stunden zu gedenken, will Otto ihm ein Foto schenken.

Pech! Was dies zeigt, kann gar nicht sein. Der Mann soll raus und nicht hinein!



Die Belegschaftszahl im Werk Thyssen ist angestiegen

Trotz des Zahltages — es war Freitag, der 2. September — konnte die Mülheimer Belegschaftsversammlung im Prefschwerk einen guten Besuch aufweisen. Betriebsratsvorsitzender Wilhelm Rühl berichtete zunächst über die wirtschaftliche Entwicklung seit dem letzten Zusammentreffen. Er stellte fest, die Krise in der Eisen- und Stahlindustrie sei restlos überwunden.

Durch den steigenden Auftragseingang seien für das Werk Mülheim 605 Neueinstellungen erforderlich geworden. Die Belegschaft umfasse jetzt 8640 Arbeiter und 1594 Angestellte. Das augenblickliche Produktionstempo verlange von jedem außerordentlich viel. Zum Schutze des Menschen müsse darauf geachtet werden, daß trotz aller notwendigen Leistungssteigerungen niemand überfordert werde. Eingehend befaßte sich Wilhelm Rühl mit den hohen Unfallzahlen. 1529 Betriebsunfälle wies das Jahr 1958 auf. Nicht alle Bemühungen hätten zum Erfolg geführt. Es sei aber erfreulich, daß das seit Jahresbeginn im Stahlwerk eingeführte Prämienverfahren dort die Unfälle merklich gedrückt habe. Man stelle darum Überlegungen an, ob man dieses Verfahren nicht auch in anderen Betrieben anwenden könne.

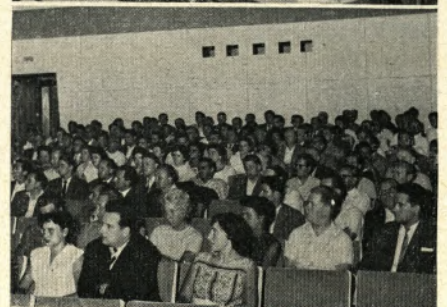
Der zweite Betriebsratsvorsitzende des Werkes Thyssen, Hermann Jöckel, zugleich Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates, nahm die Gelegenheit wahr, die Belegschaft über die neue Rentenordnung zu informieren. Für die Angestellten gab er Hinweise auf das neue Gehaltsrahmen- und Gehaltsabkommen. Betriebsratsmitglied Franz Euler sprach über die Tarifentwicklung bei den Lohnempfängern.

Werksleiter Direktor Dr. Baumgardt nahm zu den angesprochenen Fragen Stellung. Er begrüßte ein offenes Wort — nicht nur in der Belegschaftsversammlung, sondern auch im allgemeinen Betriebsalltag. Allen sei am besten gedient, wenn in Sachlichkeit und Offenheit vorgegangen werde.

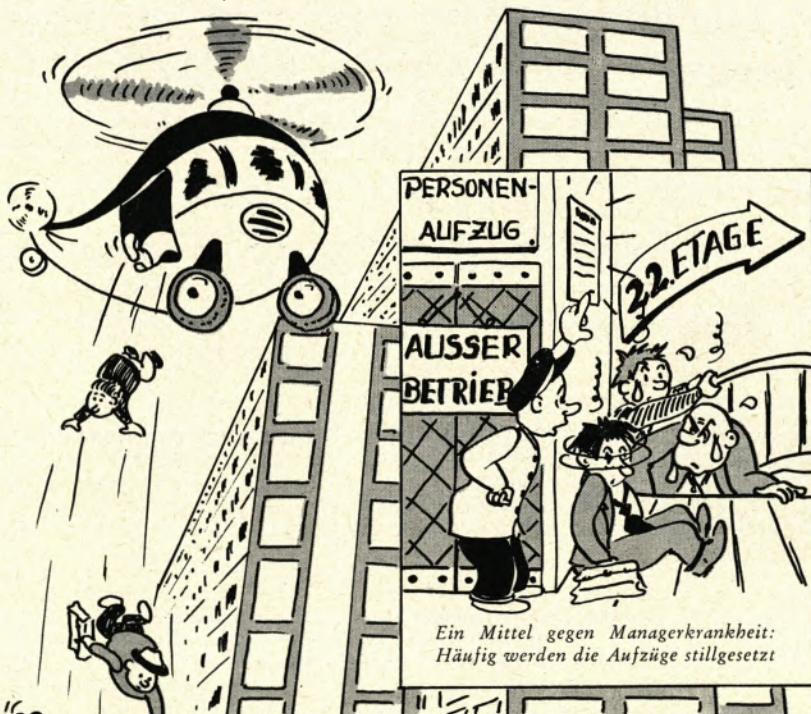
Aktuelle Fragen in Düsseldorf und Mülheim besprochen

Außerordentlich zahlreich hatten sich die Angestellten des Werkes Poensgen am 24. August zu einer Aussprache im neuen Saal der Lehrwerkstatt versammelt. Gewerkschaftsobmann Adolf Marks leitete die Versammlung, in der die Angestelltenvertreter durch ihren Sprecher Hanns Kaiser, zweiter Vorsitzender des Betriebsrates im Werk Poensgen, einen Bericht über ihre Tätigkeit seit der Wahl gaben. Auch Betriebsratsvorsitzender Dummer war anwesend. Als wichtigste Themen kristallisierten sich heraus: die neue Pensionsordnung, nach der die langjährigen Mitarbeiter besondere Anerkennung finden, die Übergangsregelung für die Prämienzahlung sowie das kürzlich abgeschlossene Gehaltsrahmen- und Gehaltsabkommen. Zum letzten Punkt gab IG-Metall-Angestelltensekretär Tellbüscher, Düsseldorf, einige Erläuterungen.

Unsere beiden Fotos zeigen: oben einen Ausschnitt aus der Versammlung im Werk Poensgen und unten die in Mülheim versammelten Angestellten.



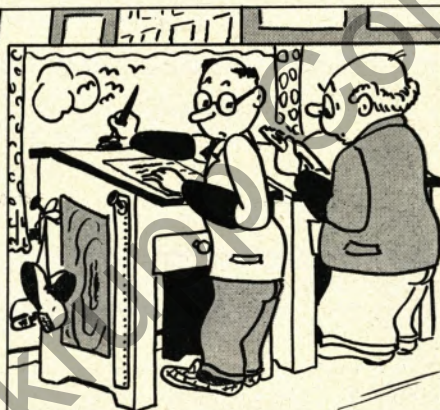
Im Kinosaal der neuen Lehrwerkstatt des Werkes Thyssen, in dem sich die Angestellten eingefunden hatten, die aus den Verwaltungsgebäuden in Mülheim und Ruhrort in das Düsseldorfer Hochhaus umziehen, wurden am 25. Aug. mit Hüftendirektor Sors und den Betriebsräten Jöckel, Borgmann und Timmerhaus aktuelle Probleme besprochen. Im Vordergrund standen Fragen, die durch die Verlegung zur Hauptverwaltung auftreten können und sonstige Themen, die für die Angestellten im Augenblick besonders interessant sind.



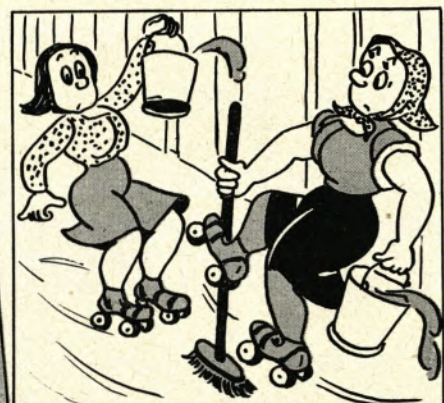
Von der Klimaanlage des Hauses erwartet man nicht nur frische Luft. Vielleicht wirkt sie sich auch auf das Betriebsklima günstig aus

Bald ist es soweit!

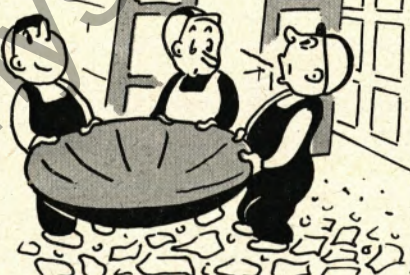
Betrachtungen unseres Zeichners Heinz Sonntag vor dem Einzug in unser Verwaltungshochhaus



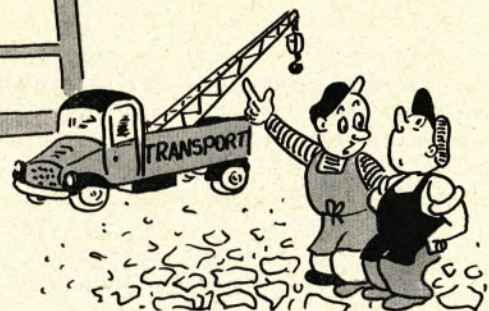
Daß die Büros mit Stehpulten ausgestattet werden sollen, ist lediglich ein Gerücht



Auch die Reinemachefrauen werden rationeller arbeiten, da sie auf Rollschuhen die Flure schneller bewältigen können

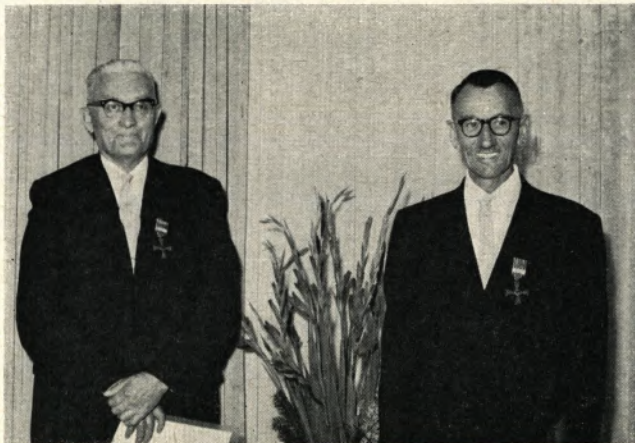


Hubschrauber entlasten die Aufzüge und bringen die Angestellten der oberen Stockwerke. Manchmal muß Notlandung geübt werden



„Darum besteht das Gebäude aus drei Scheiben. Notfalls bleibt eine stehen, von den andern kommt je eine nach Ruhrort und Mülheim!“

Unsere „erste Garnitur“ erhielt das Bundesverdienstkreuz



Die Jubilare Engels und Kirchhof nach der Feier in Düsseldorf

Die alljährlich zum 1. Mai und 7. September, dem Gründungstag der Bundesrepublik, stattfindende Auszeichnung von Goldjubilaren mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik ist zu einer schönen Tradition geworden. Es spricht für die Belegschaft unseres Unternehmens und auch für das Unternehmen

digen Feierstunde in Düsseldorf bzw. in Essen den Orden mit der 50 auf der schmalen Goldspange an den Rockaufschlag. Die Ordensverleihung im Monat September des Jahres 1959 drängt uns dazu, Parallelen zu den gleichen Zeitpunkten der beiden vorhergehenden Jahrzehnte zu ziehen: 1939 begann im September der zweite Weltkrieg.



In Essen: Gesamtbetriebsratsvors. Jöckel, Jubilar Winnesberg, Direktor Dr. Baumgardt, Jubilar Wolters und Hbv. Schwarz (von links n. rechts)

selbst, daß kein Termin vergeht, an dem nicht auch Phoenix-Rheinrohr-Jubilare ausgezeichnet werden. Diesmal waren es Hermann Engels und Andreas Kirchhof aus dem Werk Ruhrort sowie Gustav Winnesberg und Wilhelm Wolters aus Mülheim. Zum letzten Male im Auftrag des scheidenden Bundespräsidenten Professor Heuß heftete ihnen Regierungspräsident Baurichter in einer wür-

Zehn Jahre später wird Professor Heuß, der Stifter des Ordens, Bundespräsident. Diese Gedanken zog Regierungspräsident Baurichter in seine Festansprache ein. Von hier blendete er zurück zum Jahre 1909, in dem die Folgen der Industrialisierung und der prinzipielle Gegensatz zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern das Arbeitsverhältnis stark belasteten. Über 50 Jahre sei es dann das Ver-

dienst der Jubilare gewesen, sich trotz zweier Kriege, Wirtschaftskrisen, Zerstörung und Demontage fachlich und vor allem auch charakterlich besonders bewährt zu haben.

Ehren wir unsere „erste Garnitur“, wie sie Regierungspräsident Baurichter nannte, indem wir sie auch an dieser Stelle noch einmal herzlich beglückwünschen.

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Heinrich Schnitker, Verkauf Rohre 4, 1. 11.
Franz Pinkow II, Preßwerk, 4. 11.
Ernst Optebek, Blechwalzw., 4. 11.
Kurt Hobirk, Rohrbearbeitg., 5. 11.
Ernst Neumann, Rohrwerk, 6. 11.
Friedrich Heidkamp, Maschinenabteilung II, 12. 11.
Paula Klein, Fernmeldewes., 15. 11.
Jakob Wehning, Fernsprecherkstatt, 17. 11.
Friedrich Stachelhaus, Schweißwerk, 21. 11.

WERK RUHRORT

F. Zimmermann, Fertigstr., 18. 10.
Heinrich Billekens, Masch.-Betr. Schmalspur, 6. 11.
Joh. Nowak, Martinw. I., 14. 11.
Johannes Beckmann, Elektrobetrieb Hochofen, 19. 11.
Johann Moritz, Masch.-Betr. Thomaswerk II, 20. 11.
Paul Strehlau, Walzwerk, 21. 11.
Paul Buhren, Walzwerk, 30. 11.

WERK HÜTTENBETRIEB

Karl Henkelüdecke, Bauabt., 1. 11.
Joh. Thesen, Dampfbetr., 17. 11.

25 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Wilhelm Jansen, Werkschutz, 20. 9.
Heinz Klaus, Rohrwerk, 2. 11.

A. Ludwiczak, Verzinkerei, 2. 11.
Wilhelm Miltbaler, Rohrbearbeitungswerk, 5. 11.
Walter Fleuren, Bauabt., 16. 11.
Ernst Staats, Wärmestelle, 16. 11.
Peter Renkel, Rohrwerk, 21. 11.
Albert Iland, Abn.-Zentrale, 24. 11.

WERK RUHRORT

Wilh. Portner, Unfallschutz, 4. 10.
Heinrich Jansen, Kostenabteilung, 22. 11.
Paul Hoffmann, Thomasschlackenmühle, 27. 11.
Fritz Serek, Walzwerk, 30. 11.

WERK POENSGEN

Franz Gottschalk, Reparaturbetrieb, 12. 11.

LINDENER EISEN- UND STAHLWERKE

Heinrich Meyer, Putzerei, 1. 10.

VRB BERLIN

Friedr. Altendorf, Geschäftsführung, 16. 10.

Goldene Hochzeit

Wilh. Hillebrand, Düsseldorf, 2. 10.
Heinrich Brillo, Mülheim, 7. 10.
Wilhelm Höffken, Beeck, 9. 10.
Andreas Barth, Geisenheim, 11. 10.
Max Wittbold, Mülheim, 21. 10.
Ludw. Hoffmann, Mülheim, 23. 10.
Hermann Mücken, Mülheim, 30. 10.

90 Jahre

Wwe. Hubert Harmes, Beeck, 19. 10.
Wilh. Illbruck, Meiderich, 27. 10.

85 Jahre

Heinrich Loh, Mülheim, 15. 10.

80 Jahre

Georg von Ofen, Mülheim, 5. 10.
Hermann Kucki, Mülheim, 6. 10.
Emil Schmitz, Mülheim, 7. 10.
Franz Katzur, Laar, 9. 10.
Wilh. Schumacher, Oberh., 11. 10.
Hermann Mertin, Mülheim, 16. 10.
Herm. Dörnenburg, Mülh., 23. 10.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK RUHRORT

Franz Lesikowski, Thomaswerk II
Peter Friemond, Halbzeugstraße

WERK HÜTTENBETRIEB

Matthias Dolesal, Elektrobetrieb

VRB DORTMUND

Bruno Neumann, Montage

WERK THYSSEN

Heinrich Wellen, Bandeisenwalzwerk
Karl Spree, Auftragsbearbeitung Bleche
Karl Goßmann, Preßwerk

WERK POENSGEN

Karl Steinfeld, Werkschutz
Peter Hilger, Werkstatthalle
Karl-Heinz Müller, Rohrwerk IV

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

Europas Rudertrainer Nr.1

Als den erfolgreichsten Rudertrainer Europas feierte die internationale Sportpresse nach den Europameisterschaften in der südfranzösischen Stadt Macon ein Belegschaftsmitglied von Phoenix-Rheinrohr: Dr. Theo Cohnen — in der Freizeit unermüdlicher Betreuer der Ruderer von Germania Düsseldorf, im Beruf Leiter der Qualitätsstelle im Werk Thyssen. Als Dr. Cohnen (44) seine Schützlinge zur Olympiade 1956 nach Melbourne begleitete, berichtete die Werkzeugzeitung bereits über seine Erfolge als Trainer.

Inzwischen haben es seine Ruderer immer wieder zu deutschen Meisterschaften und internationalen Siegen gebracht. Die diesjährige Europameisterschaft aber war eine Krönung: Von

den sieben deutschen Booten, die in Macon an den Start gingen, liefen drei unter der Regie von Dr. Cohnen. Alle drei holten eine Medaille. Der Vierer mit Steuermann die „Goldene“, der Einer eine „Silberne“ und der Vierer ohne Steuermann ebenfalls. Mit größter Überraschung verfolgt die Sportpresse nicht nur die Leistung der Germania-Ruderer, sondern auch die ihres Trainers. Die größte deutsche Tageszeitung spricht von den „geheimnisvollen Schachzügen des großen Trainer-Revolutionärs aus Düsseldorf“. Der Vierer mit Steuermann wird vor allem hervorgehoben. Dazu eine Schweizer Zeitung: „Es fällt das Wort vom ruderischen Wunder. Wo dem Laienverstand für ein mehrköpfiges Team allein intensivstes Gemeinschaftstraining erfolgsverheißend erscheint, trainiert dieser Vierer — allen ruderischen Gesetzen zum Trotz — in drei getrennten Booten. Denn der vierte des Quartetts, Schlagmann Dr. Heß (Anmerkung: früher Werkstudent bei Phoenix-Rheinrohr) wohnt in Würzburg. Unmöglich, zu gemeinsamem Training an den Rhein zu kommen, unmöglich, in einem Boot weiterhin Technik und Stil zu vervollkommen — und doch besticht dieser Vierer bei jeder Regatta aufs neue die



Dr. Cohnen mit Flüstertüte und Stoppuhr beim Training

Den Stützen der Mannschaft

Aus einem Ruhrorter Jubiläumsgedicht

*Seit langem herrscht die schöne Sitte,
Daß man in der Belegschafts-Mitte,
Recht feierlich den Menschen ehrt,
Der seit Jahrzehnten sich bewährt.
Und so — viel schneller als er meint,
Als „Jubilar“ dann nun erscheint ...*

*Bei Phoenix-Rheinrohr ist es klar,
Daß so ein „Vierziger-Jubilar“
Ganz kostenlos wird vorgeführt,
Ja — Heinrich Peters es gebührt,
Daß man in einer Feierstunde,
In einer großen Freundesrunde,
Dankbar der Arbeit gern gedenkt,
Die er dem Werke treu geschenkt.
Zunächst mit seiner Hände Kraft,
Als er als Schlosser hat geschafft,
Der dann durch Fleiß erklimmt die Stufen,
Bis er zum Meister ward berufen ...*

*Wir wissen, er ist Frohnatur
Und ich erinnere euch nur
An jene herzlich schönen Worte,
Die Hein gerad' an diesem Orte
Sprach zu dem „Anfangs-Jubilar“
Ich meine Brandi — ist doch klar —
Den er als „Mittelstürmer“ sah,
Und eigentlich liegt das ganz nah,
Daß ich auch nach 'nem Spieler suche
Worunter ich Hein Peters buche,
Vielleicht „Halblinks“? — nein, nicht*

*„Rechtsaußen“,
Der Hein spielt drinnen und nicht draußen.
Ich glaub', er ist der rechte Mann,
Der seine Bälle geben kann.
Als Mittelläufer schnell nach vorn,
Nimmt Hein den Brandi sich aufs Korn,
Den Mittelstürmer „Phoenixklasse“,
Der schießt dann Tore für die Kasse,
Die Heinrich Peters eingefädelt.*

*Ich glaube, daß das Spiel dann ähnelt
Dem, was oft Hein und Hermann spielen,
Wenn sie für unser Werk erzielen
Erfolge, die wir stolz betrachten.
Wir wollen alle darauf achten,
Daß wir Hein Peters unterstützen,
Nur Einigkeit, die kann uns nützen.
Und nochmals — Glück dem Jubilar! —
Er bleibe uns noch manches Jahr!*

Die Konzertreise verlief sehr erfolgreich

Die zweitägige Konzertreise des Thyssenschen Männerchores am 22. und 23. August war ein großes Erlebnis sowohl für die Sänger selbst als auch für die Zuhörer. Ob der Chor in Königstein (Taunus), im nahe gelegenen Schneidhain oder in Niederbreitbach (Wiedtal) auftrat, überall schlug ihm eine Welle der Begeisterung entgegen. Mit Musik, bunt geschmückten Häusern und natürlich einem kräftigen Schluck „Äppelwoi“ wurden die Mülheimer am Ortseingang des Taunusdörfchens Schneidhain empfangen. Das Programm des Abends bestritten der Männergesangsverein 1895 Schneidhain unter Edmund Ostlaender und der Thyssensche Männerchor 1878 unter Willy Giesen mit Liedern von Schubert, Suter, Lihmann, Rische, Becker und Giesen. Kurt Wolinski, Tenor an den Städtischen Bühnen Frankfurt, brachte Kompositionen von Schubert und Giesen zu Gehör. Unter den Gästen sah man auch Hüttendirektor Schiewerling, die Direktoren Dr. Baum-

kritische Fachwelt. Es ist wirklich kaum vorstellbar: „Nur bei den Regatten sitzen sie in einem Boot!“

Als am 12. September Professor Heuß, es war seine letzte Amtshandlung, verdienten deutschen Sportlern den Silbernen Lorbeer verlieh, darunter auch die fünf aus dem Vierer mit Steuermann, schrieb die Tagespresse: „Trainer Dr. Cohnen hat keinen unwesentlichen Anteil daran, daß die Mannschaft in dieser Saison bei allen großen Rennen ungeschlagen blieb.“

gardt und Wilms sowie Gesamtbetriebsratsvorsitzenden Jöckel. Direktor Schiewerling überreichte den Gastgebern ein Bild mit einer Ansicht von Mülheim, der Vorsitzende des Thyssenchores, Fritz in der Wiesche, bereitete den Schneidhainer Sängern mit den Noten von Chorliedern eine große Freude. Im Anschluß wurden Schneidhainer und Mülheimer bei Frohsinn, Unterhaltung und Tanz gute Freunde. Welchen Eindruck der Besuch des Thyssenchores in Schneidhain hinterlassen hat, geben am besten kurze Auszüge aus der Pressekritik wieder: Höhepunkt des Sängerbesuches war ein großes Chorkonzert, bei dem der Thyssensche Männerchor der Phoenix-Rheinrohr AG, ihr Dirigent, Komponist Willy Giesen und der Frankfurter Opernsänger Kurt Wolinski mit Beifallsstürmen gefeiert wurden ... Wenn es für Chorkonzerte das Prädikat „künstlerisch wertvoll“ gäbe, dann verdiente das Schneidhainer Chorkonzert diese Auszeichnung! K. B.

Die kleine Werkzeitung



OKTOBER 1959

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

2. Jahrgang



Bier her, Bier her ...

Als der Gelehrte Knaus 1575 sein Büchlein schrieb: „Von der göttlichen und edlen Gabe der philosophisch hochtheuren Kunst Bier zu brauen“, mochte man dieses Getränk genau so gern wie heute. In früherer Zeit waren neben den Studenten die Berg- und Hüttenleute am bierfreudigsten. Man glaubte damals, daß man unfallfrei arbeiten könne, wenn man vor der Schicht einen kräftigen Schluck getrunken hätte.

Wie wäre es, wenn die Unfallverhütung ein neues Plakat herausbrächte? Inhalt: das alte Studentenlied „Bier her, Bier her ...“

Fruchtbare Diskussion im Werke Immigrath

Obwohl sich auf der letzten Immigrather Belegschaftsversammlung am 15. September der Geschäftsbericht des Betriebsrates auf die Urlaubsmonate bezog, konnte Vorsitzender Witzmann zu einer Reihe interessanter Themen Stellung nehmen. Zur Frage einer Änderung der Lohnabrechnungszeiträume erklärte er im Namen des Immigrather Betriebsrates, daß man die Bedeutung einer solchen Rationalisierungsmaßnahme durchaus richtig werte. An den dadurch erzielten Einsparungen sollte aber auch die Belegschaft einen angemessenen Anteil haben. Als ein weiteres aktuelles Thema erwies sich die vom Betriebsrat beantragte Aufstockung der Facharbeiterlöhne in den vorgezeichneten Lohngruppen, damit die Differenz zwischen dem Einkommen dieses

Arbeitnehmerkreises und den Akkordarbeitern nicht zu groß würde. Im übrigen wird dieser Antrag auch mit der strukturellen Eigenart und der geographischen Lage des Werkes Immigrath begründet. Ein besonderes Anliegen ist es auch, der Belegschaft die für die Arbeit erforderlichen zusätzlichen Hilfsmittel in ausreichendem Maße zur Verfügung zu stellen. Die Erläuterungen zur tarifpolitischen Entwicklung bei den Gehalts- und Lohnempfängern wurden durch ein

Referat des Sekretärs Ohler der IG Metall abgerundet. Die vom Betriebsratsvorsitzenden herausgestellte Produktions- und Versandsteigerung unterstrich auch Betr.-Ltr. Fritze. Die Diskussion verlief dann doch noch recht fruchtbar.

Der Umsatz stieg

Der Umsatz des Eisen- und Stahlgroßhandels in der Bundesrepublik war im August 1959 um 25 Prozent höher als im gleichen Monat des vergangenen Jahres.

Jungarbeiter drehen den Spieß um

Wieder einmal hatten die Jugendlichen des Werkes Poensgen bei ihrem Sportfest auf der Ernst-Poensgen-Kampfbahn das Glück (wie übrigens bisher in jedem Jahr), strahlende Sonne zu haben. Das sportliche Programm lief wie in den Vorjahren ab. Die Lehrlinge und die Jungarbeiter kämpften im Dreikampf, im Weit- und Hochsprung, beim Kugelstoßen und in den Laufwettbewerben über 100, 400, 800 und 1000 m um den Sieg. Mehr als 100 Jungen waren am Start. Die Tischtennisspieler hatten bereits einige Tage vorher ihre Turniere ausgetragen. Eine Neuerung wurde besonders begrüßt: Die Spitzensportler in den einzelnen Disziplinen erhalten keine Preise mehr, sondern nur noch Urkunden. Statt dessen konnte jeder, der mitmachte,

und darum geht es ja überhaupt bei diesem Sportfest, in einer Verlosung zu einem der vielen nützlichen und wertvollen Gewinne kommen. Als Gäste des Sportfestes sah man Vertreter des Betriebsrates, der Ausbilder und der Sozialabteilung unseres Werkes.

Höhepunkt des Tages war wieder einmal der mit Spannung erwartete Fußballkampf Lehrlinge gegen Jungarbeiter. Die im gelb-schwarzen Trikot spielenden Jungarbeiter nahmen für die 10:2-Niederlage des Vorjahres eine gründliche Revanche. Mit 3:0 Toren schlugen sie die „Blau-Roten“, die Vertreter der Lehrlinge, denen der etwas stimmkräftigere Anhang trotz allem nicht die notwendige Rückenstärkung für einen Sieg verschaffen konnte.

Werkesorchester hatte großen Erfolg

Eine der besten Leistungen und einen der schönsten Erfolge konnte unser Werkesorchester in dem Opernabend erzielen, der am 5. September aus Anlaß der Festwoche „Singende, klingende Ruhr“ in der Mülheimer Stadthalle stattfand. Die Musiker übernahmen nicht nur den konzertanten Teil der Veranstaltung, sondern sie begleiteten auch die Solisten und die sechs Chöre. Auf dem Programm standen Werke von Weber, Mozart, Lortzing, Gounod, Bizet und Verdi.

Das Werkesorchester zeigte sich der großen Aufgabe jederzeit gewachsen. Die Leistung ist um so höher zu bewerten, als die meisten Darbietungen neu einstudiert werden mußten. Weiter muß anerkannt werden, daß das Orchester nicht nur von seinem ständigen musika-

lischen Leiter, Emil Schmidt-Pauli, dirigiert wurde, sondern daß es sich auch auf die beiden anderen Dirigenten des Abends, Willi Schneider und Clemens Niermann, jedesmal neu einstellen mußte.

Die Tagespresse bescheinigte den Musikern, daß sie sich wacker gehalten haben und daß ihr sauberes und zuverlässiges Spiel, selbst bei den ungewohnten Begleitaufgaben, eine Freude war. Der junge Dirigent Emil Schmidt-Pauli hat die Arbeit seines Vorgängers Willy Lange zielstrebig fortgesetzt und der Leistungsanstieg des Mülheimer Orchesters ist unverkennbar.

Handlungsvollmacht erhielt auf Beschluß des Vorstandes Dr. Karl Beurle, Handelsrohrabteilung (Export).

Sommerlager sollen noch schöner werden

In zwei Jugendversammlungen am 3. und 4. September in der Lehrwerkstatt stellte sich die neue Jugendvertretung des Werkes Ruhrort vor. 2. Vorsitzender Karl-Heinz Leleux erstattete den zahlreichen Zuhörern Bericht über die in die-

sem Jahr durchgeführten Sommerlager. Man war im allgemeinen mit der Abwicklung, der Unterbringung, der Verpflegung und natürlich auch mit dem Wetter zufrieden. Dennoch erklärte Leleux, daß man im kommenden Jahr das Programm in einigen Punkten abändern wolle, um einen noch schöneren Urlaub zu gewährleisten. Vor allem soll erreicht werden, daß die Unterbringung der Jugendlichen nicht ausschließlich in Jugendherbergen erfolgt.

Vom Bundestagsmitglied Heinz Pöhler hörten die Jugendlichen dann einen aufschlußreichen Bericht über die Fremdenlegion. Heinz Pöhler nahm kein Blatt vor den Mund und schilderte die Verhältnisse ungeschminkt. Anschließend nutzten die Versammelten die gute Gelegenheit, einem Abgeordneten des Bundestages Fragen, vor allem staatspolitischer Natur, zu stellen, die durchweg von H. Pöhler auch umfassend beantwortet wurden.

Vor 50 Jahren begann der VRB in Berlin

Der 30. September 1909 spielt in der Firmengeschichte unserer Tochtergesellschaft Vereinigter Rohrleitungsbau GmbH eine sehr bedeutende Rolle.

Man kann ihn als Geburtstag betrachten, denn an ihm erfolgte die Gründung des VRB, bzw. seines ersten Rechtsvorgängers, der Firma Berliner Röhrenindustrie für Hochdruckleitungen GmbH.

Seit diesem Tage sind 50 Jahre vergangen und der Lebensweg des VRB hat seitdem viele Stationen durchlaufen, bis er es im Rohrleitungsbau zu Ruf und inter-

nationalem Ansehen gebracht hat. Die Geschäftsführung des VRB hat davon abgesehen, diesen Tag feierlich zu begehen, weil sie die Eintragung des Gesellschaftsvertrages der Firma Vereinigter Rohrleitungsbau (Phoenix-Märkische) GmbH, der die Rohrleitungsbau Phoenix GmbH, die Märkische Rohrleitungsbau GmbH und die Hydor GmbH zusammenfaßte und fortführte, in das Handelsregister am 25. 9. 1926 als Gründungstag betrachtet und feiert.

Die einzelnen Wegstrecken sind besonders gekennzeichnet durch Namensänderungen, wie die am

3. 5. 1916, die der schon 1910 in Berliner Röhrenindustrie für Hochdruckrohrleitungen (vormals E. Brache) umbenannten Berliner Röhrenindustrie für Hochdruckleitungen den Namen Rohrleitungsbau Phoenix GmbH gab. 1919 wurde die Firma Märkische Rohrleitungsbau GmbH gegründet. 1922 erfolgte die Gründung der Hydor Gesellschaft zum Vertrieb von Beregnungsanlagen mbH. Wesentliche Marksteine sind weiter die Einbeziehung des VRB in die Vereinigte Stahlwerke AG 1926, in die Rheinische Röhrenwerke AG 1951 und in die Phoenix-Rheinrohr AG, Düsseldorf, 1955.

Für Sie gezeichnet...



Die Mülheimer Werkskapelle unter Willi Vanscheidt und der Thyssenchor unter Willy Giesen fanden für ihre beiden Platzkonzerte aus Anlaß der Festwoche „Singende, klingende Ruhr“ sehr viel Beifall



Abt.-Ltr. Heermann und Jugendsprecher Pastors nahmen beim Düsseldorf Werksjugendsportfest die Siegerehrung vor. Wie in den Vorjahren war der Tag für die Jungen ein großes Erlebnis (s. S. 22)

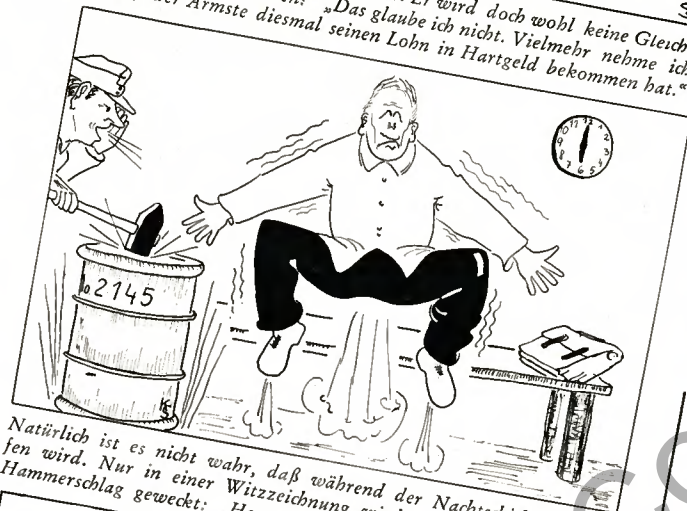


Am 12. 9. fuhren die Mülheimer Werkmeister mit Angehörigen auf der „Friedrich Freye“ zu ihrem traditionellen Herbstfest nach Kettwig. Das Foto zeigt sie beim Verlassen des Schiffes (siehe auch Seite 22)



Mit einem Ständchen verabschiedete sich der irische „Cork-Cois-Laoi“-Chor von seinen Gastgebern im Werk Thyssen. Der Chor bereist unter der Leitung von Dr. Philip O'Laoghair die Bundesrepublik

... und fotografiert



Natürlich ist es nicht wahr, daß während der Nachtschicht geschlafen wird. Nur in einer Witzzeichnung wird man daher mit einem Hammerschlag geweckt: „Hee, die Nachtschicht ist um. Aufstehen.“



„Ja, zum Kuckuck, ich bin doch schließlich nicht betrunken! Ich habe doch noch vor wenigen Sekunden den Anstreicher Schafelhuber hier in der Halle gesehen. Und jetzt ist er plötzlich nicht mehr da.“ „Hören Sie mal, hier der Kollege schafft aber in der gleichen Zeit mehr als doppelt so viel wie Sie!“ — „Nee, nee, Meister, das sieht doch nur so aus! Der Karl ist ja nur zu faul, zweimal zu laufen.“



